Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1939

62. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 15. Februar 1939. Nummer 7.

Siehst Du es?

Siehst du wie die Meereswellen,
Höher, immer höher schwellen,
Wie sie stetig sich erheben,
Immer in die Höhe streben,
Stoltz zum nahen Strande jagen,
Dann zu Schaum und Gischt zerschlagen?

Siehst du wie die eit'len Herzen
Ihre Gnadenzeit verscherzen,
Wie sie stets zu scheinen trachten,
Und nach Lob und Ehre schmachten,
Wie sie schwellen, wie sie jagen,
Bis man sie zu Grab getragen?

Siehst du's wie geschrieben stehet,
Daß Der, der sich selbst erhöhet,
Der da scheinen will auf Erden,
Endlich soll erniedrig't werden,
Und daß Gott dem widerstehet,
Der auf Hoffahrtswegen gehet?

J. P. F.
Long Beach, Calif.

Wie ist Dein Herz bestellt?

Psalm 139, 23: Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Im Gleichnis vom Säemann hat der Herr Jesus der Menschen Herzen mit vierfältigem Ackerboden verglichen. Demnach ist des Menschen Herz in der Gleichnissprache der Bibel der Boden, auf dem sowohl Kraut als Unkraut, sowohl Böses wie Gutes, gedeiht. Von der Beschaffenheit des Bodens hängt es ab, was auf demselben wächst, und wie es gedeiht. Das harte und leichtfertige Herz zeitigt gar nichts. Das unreine Herz trägt böse Frucht statt der Guten, die es nicht aufkommen läßt. Das weiche und doch tief gegründete, reine Herz ist es aber, das dreißigfältige, sechzigfältige und hundertfältige Frucht trägt.

Wenn es in Matth. 12, 35 heißt: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz des Herzens; und der böse Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz," so sehen wir das Herz als den Sitz der motiven (bewegenden) Kraft, dte den Menschen entweder zum Guten oder zum Bösen treibt. So faßt es auch unser Text, wenn der Psalmist da bittet: „erfahre mein Herz; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin." Wir haben hier dasselbe wie im Gleichnis vom Säemann, nur in eienem anderen Bilde.

Heißt es aber in Hesekiel 36, 26: „Ich . . . will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben", so bedeutet das, daß des Menschen Herz der Sitz auch seines Gefühles ist, und daß also dasselbe Herz, das den Menschen in der einen oder anderen Richtung treibt, auch zuerst am tiefsten empfindet, was es an Gutem oder Bösem auf seinen Wegen fand. Da sehen wir, wie wichtig es ist, daß wir richtig fühlen und empfinden, und wie Gott ein Menschenherz umwandelt. Es wird in einer Weise anders, daß es scheint, als sei das alte, gefühllose Herz weggenommen u. ein neues, zart empfindendes dafür gegeben.

Das Herz, wie es die Bibel sieht, erkennt unseren Weg, fühlt seine Wirkung und bestimmt dadurch auch unseren Willen, der somit also auch im Herzen seinen Ursprung hat. In diesem Sinne redet die Bibel von einem Herzen, daß immerfort den Irrweg will, als von einem verstockten Herzen.

Das Herz ist also der Mittelpunkt all unseres Lebens und Wesens, aus dem unser Denken, Fühlen und Handeln kommt, und wenn dieser Mittelpunkt richtig beschaffen ist, dann wird alles gut. „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen."

Von Natur sind unsere Herzen nicht rein. Sie sind im Gegenteil so verderbt, daß es vom Menschen heißen muß, sein Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf. Man hat versucht, die „Erbsünde" zu leugnen, und wir finden dieses Wort ja auch nicht in der Bibel. Dennoch ist etwas da, das wir unmöglich anders als mit „Erbsünde" bezeichnen können, denn es zeigt sich so früh in der Kindheit, und oft so unvermittelt, daß man es auf nichts anderes als auf Vererbung zurückführen kann, und man sieht so genau, daß sich gewisse Laster von den Eltern auf die Kinder vererben, daß man nicht anders kann, als an die Erbsünde glauben.

Jeder Versuch, einem Menschen sein Herz aus der Brust zu nehmen und es durch ein anderes zu ersetzen, würde den Tod des Patienten unfehlbar herbeiführen. Das geht auch im geistlichen Leben so. Wenn das Herz eines Menschen erneuert werden soll, so geht es durch den Tod zum Leben, und die Umwandlung des menschlichen Herzens könnte kein noch so treuer Seelsorger bewerkstelligen. Das muß Gott tun, der Leben und Tod in seinen Vaterhänden hält. Er kann töten und lebendig machen, und er allein ist der Arzt, der ein steinernes Herz aus der Brust nehmen und es durch ein fleischernes ersetzen kann. Er allein ist der Pflüger, der das harte Herz umackern kann, daß es bereitet werde, den guten Samen zu empfangen, zu behalten und zum Wachsen und Reifen zu bringen. Er allein ist es, der den harten Fels sprengen und den Ackerboden vertiefen kann, daß das Gute darin Wurzel schlage und gedeihe. Er allein ist auch der gute Landmann, der seinen Acker vom Unkraut zu reinigen weiß, daß die Disteln nicht den guten Weizen ersticken.

David fühlt sich unglücklich und zürnt nicht zuerst anderen Menschen oder mißtraut Gott. Aber er traut sich selbst nichts, denn er hat sich so gut im Lichte der göttlichen Wahrheit kennen gelernt. „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz!" Er sucht die Ursachen seiner Not nicht in anderen sondern in sich selbst. Die Bekehrung des verlorenen Sohnes begann auch nicht damit, daß er um sich, sondern daß er in sich schlug (Luk. 15, 17). Und erst in jüngster Zeit teilte mir jemand mit, wie er von Gott wieder angenommen worden sei, nachdem er längere Zeit von ihm abgewichen war. Und im Anfang dieser Wiederannahme lag das bittere Bekenntnis: „Ich habe Schuld." Es ist fürcherlich, den Stab über sich brechen und das Todesurteil über sich anerkennen zu müssen. Das ist das bittere, schwere Sterben, bei welchem das steinerne Herz aus der Brust genommen wird. Aber dieses Sterben führt zum Leben, zu dem es keinen anderen Weg gibt als den der todesbitteren Buße, den kein Mensch sondern nur Gott uns führen kann.

„Prüfe mich, Gott!" David hatte es lange genug mit Menschen zu tun gehabt. Saul, sein mächtiger Schirmherr, war ihm zum Todfeind geworden. Joab, sein Feldherr war ihm zum Fallstrick geworden, ja selbst der Priester Abjatar hatte sich den Gedanken Gottes und seines Gesalbten nicht treu erwiesen. Nein, Menschen konnten weder sein Herz prüfen noch ihm auf den Weg des Heils helfen. David kannte nur einen, der in allen Lagen des Lebens treu geblieben war: Gott. Und um Gottes willen fand er sich immer wieder auf die Bahnen des kindlichen Gehorsams und der treuen Pflichterfüllung zurück, wenn er gefehlt hatte.

„Erforsche mich, Gott!" Viele Menschen lassen sich das Leben dadurch verbittern, daß sie immer andere erforscht haben wollen und nie sich selbst. Sie geben auch viel zu viel auf das Urteil anderer und fühlen sich ihr Leben lang beleidigt. Und sie merken gar nicht, wie sie sich dadurch zu ihren eigenen auch noch die Sünden des Nächsten aufladen, die sie gar nicht zu tragen brauchen. Dadurch müssen so viele doppelt leiden. Liebe Seele, so lange Du noch immer andere richtest, ganz einerlei ob sie schuldig sind oder nicht, — so lange wirst Du auch gerichtet werden, und mit welcherlei Maß Du missest, wird Dir gemessen werden. Dir wird ein voll gerüttelt und geschüttelt Maß in Deinen Schoß gemessen werden. Warum doch immer den Nächsten richten und verklagen, wo doch nur dadurch das wahre Glück und der bleibende Friede kommen, daß das eigenen Herz erforscht und auf den rechten Weg gebracht wird?

Ja, unser böses Herz will immer den Irrweg, und nur Gott kann ihm zurechthelfen. Er tut es auch, aber nur, wenn wir uns von seinem Geiste strafen lassen und das nicht nur immer von unserem Nächsten erwarten. Die Buße über meine Sünde bringt mich zum Frieden.

Und unser Herz ist so unzuverlässig. Das gilt nach beiden Seiten hin. Johannes sagt (1. Joh. 3, 20): „So uns unser Herz verdammt, ist Gott größer als unser Herz und er kennt alle Dinge." Manchmal, wenn wir im Namen Gottes einen Weg betraten, der unserem Fleisch nicht bequem war, und vielleicht konnten wir nicht im ersten Augenblick gleich erreichen, was wir auf diesem Wege suchten, dann bleibt uns ein bitteres Gefühl im Herzen zurück, das einem Verdammen gleich kommt, und unser Herz tritt gegen uns auf und sagt: „Du hättest das nicht tun sollen." So kann das Herz in seinem Gefühl auch das verdammen, was nach Gottes Willen geschah. Da gilt es dann in Gottes Wort nachforschen und Gott im Gebet suchen, denn Gott ist größer als unser Herz und hat mehr Geduld und Ausdauer als wir. Er wird uns den Weg zuende führen, und wenn wir dann seine herrlichen Ziele schauen werden, werden wir froh sein, daß wir uns von Gott und nicht von unserem eigenen Herzen richten ließen.

Andererseits sagt Paulus: „Ich bin mir nichts bewußt, aber darin

bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet." Oft spricht uns unser Herz frei, wenn wir Wege gingen, die leichter waren, und auf denen wir vielleicht mit geringer Mühe Sieger blieben. Ja, dann fühlen wir uns gut, sind uns nichts bewußt und meinen, nun seien wir gerechter als alle anderen. Wer sein Herz recht kennt, wird ihm gerade dann mißtrauen, wenn es ihn frei spricht; und ganz besonders dann, wenn es auf andere zeigt: „Die sind schuld." Paulus weiß, daß er sich mit seinem Herzen jeden Tag Gott stellen muß, der ihn richtet und ihm besser als die Gefühle seines Herzens sagen kann, was recht und was unrecht war. Den Rest wird der Tag des Herrn offenbaren. „Darum richtet niemand vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat des Herzens offenbaren."

Wir können unserem Herzen nicht trauen, weder wenn es uns verdammt, noch wenn es uns frei spricht. Darum wendet sich ja auch der Psalmsänger an Gott wegen seines unzuverlässigen Herzens.

„Erforsche mich Gott!" — Gott soll mein Werk untersuchen und mir sagen, ob es in Gott getan ist oder nicht. — „Und erfahre mein Herz!" Gott allein kennt auch die geheimen Beweggründe meines Handelns, nach welchen dieses mein Handeln entweder gut war oder böse, trotz allen guten Scheins. Denn es kann kein wirklich und auf die Dauer gutes Werk aus einem bösen Motiv (Beweggrund) hervorgehen.

„Prüfe mich und erfahre, wie ich es meine." Nimm mein ganzes Wesen in das Licht vor deinem Angesicht, und tue alles hinweg, was da nicht bestehen kann. Nur wer so steht, wird den Weg der Heiligung gehen und Gott schauen. Durch die einmalige, grundlegende Buße kommt es mit uns zur Bekehrung, durch die tägliche Buße aber schreiten wir auf dem Wege der Heiligung voran.

„Siehe!" — Als die ersten Menschen gesündigt hatten, versteckten sie sich vor Gott, damit ihre Sünde nicht offenbar werde, denn wer Arges tut, der haßt das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott getan." Auch was man, von der Sünde betrogen überrascht oder überwunden, Böses getan hat, steht dem im Lichte der Wahrheit, der im Lichte wandelt, und wird als das offenbar, was es ist, Sünde. Als Sünde wird es aber auch weggetan, sobald es an's Licht kommt, und der Sünder ist frei und hat Frieden.

„Siehe, ob ich auf bösem Wege bin!" — Der Psalmist traut sich nicht nur zu, daß er hie und da einmal in Sünde fallen kann, sondern er kennt sich so gut, daß er fürchtet, er könne sich im Großen und Ganzen auf bösem Wege fortbewegen. Gerade diese Selbsterkenntnis und Beugung vor Gott ist ihm immer wieder der Schlüssel gewesen, mit welchem er sich das Heiligtum wieder erschloß, wenn er einmal von Gott abgewichen war, und diese bußfertige Gesinnung meint das Sendschreiben an die Gemeinde zu Philippi, für die der Herr keinen Tadel hat, wenn es von dem „Schlüssel Davids" spricht, mit dem man aufschließt, und niemand kann zuschließen.

„Und leite mich auf ewigem Wege!" — Mein Herz mit seiner Angst, mit seinem Zorn und mit seinem Richten ist ein unzuverlässiger Kompas. Darum vertraue ich mich der Leitung dessen an, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und durch den man zum Vater kommt.

Unser Text ist auf das „Ich" eingestellt. Aber er stellt unser „Ich" dorthin, wo wir am liebsten nur unsere Feinde würden stehen sehen, — in das Licht, in welchem all unser Wesen und Tun offenbar wird, sei es gut oder böse. — Ja, gerade dann, wenn es böse ist, damit die Flecken offenbar und hinweggetan werden.

Kennst Du Dein Herz? Bist Du bereit, mit Deinem Herzen an's Licht zu kommen und Dich von Gott durchforschen und reinigen zu lassen?

Ueberlasse einmal die Sorge um Deinen Gegner und Feind Deinem Gott. Flucht er Dir, so segne ihn. Laß aber einmal Dein eigen Herz sorecht von Gott prüfen und läutern, so wirst Du Ruhe finden.

Jacob H. Janzen.

Die Sendschreiben. Offbg., 1—3.
(Von der Bibelwoche in Winnipeg.)

Die Redner waren, wie gewöhnlich: Br. A. Unruh und Br. Jacob Reimer. Jemand sah, daß ich Notizen machte, und bat mich, dieselben zu eröffentlichen. Es sei denn, obgleich es nur lückenhaft sein wird: ich kann nicht alles ausschreiben das würde zu viel werden. Es sind nur trockene Notizen, und um Zeit und Raum zu sparen, müssen die Leser die Bibel zur Hand haben und das Fehlende nach Möglichkeit ergänzen. Wem's nicht behagt, der liest nicht!

Einleitung, Kapitel 1.

Die Offenbarung steht nicht ohne Absicht am Ende der Bibel. Wer sie verstehen will, muß die ganze Bibel gelesen haben. Sie erklärt sich zum großen Teil aus dem Vorhergehenden. Wer sein Bibelstudium mit dem Lesen der Offbg. anfangen wollte, der macht einen schlechten Anfang.

Die Offenbarung ist vielfach heftig angegriffen und angezweifelt worden; und Schwärmer haben vieles mißdeutet und manches hineindeuten wollen, was nicht darin enthalten ist. Das sind Extreme, und die sind unnormal. Daher mußte Jesus sie selber deuten, sie ist nun klar, offenbar, die Geheimnisse sind enthüllt. Diese Offbg. hat Gott ihm gegeben; denn Jesus nimmt sich selbst nichts, als was ihm der Vater gibt. Jesus ist uns, seinen Kindern, immer sehr wahr, aber ganz besonders enthüllt er sich in der Offbg. Sie ist also garnicht mehr so sehr geheimnisvoll, weil sie enthüllt und gedeutet ist.

„Was in Kürze geschehen soll", soll hier nicht heißen „bald", sondern daß die letzten Ereignisse sich in kurzer Zeit abwickeln werden.

„Die Zeit ist nahe", d. h., mit göttlichem Maßstabe gemessen. Der Heilsplan Gottes mit der Menschheit ist zum großen Teil bereits erledigt. Es war nun bis zu den letzten Dingen gekommen. Die Zeitdauer wird ja sehr verschieden bewertet. Was den Kindern schon sehr lange dauert, ist es bei den Alten noch lange nicht. Und bei Gott sind 1000 Jahre wie ein Tag. Wenn wir sagen „Die Zeit ist nahe", so soll das nicht nur eine leere Form sein. Es ist sehr ernst, und unsere Stellungnahme zu dem Kommen des Herrn ist sehr wichtig. Wir sollen bereit sein, wenn der Herr kommt.

Sieben Geister entsprechen sieben Geistesgaben, etwa nach Jes. 11, 2: Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn, der Weisheit und des Verstandes, des Rates und der Stärke, der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. Jede Gemeinde hat ja ihre besonderen Gaben, nach welcher man sie beurteilt. Man muß Gemeinden nicht bloß mit anderen vergleichen, beurteilen: das ist vergleichende Gemeindebeurteilung, und die ist nicht ganz richtig. Wenn wir sagen: „Unsere Gemeinde ist im Vergleich mit dieser oder jener ganz gut", kann das irreführen. Das einzig zuverlässige Maß ist das Wort Gottes und kommt von oben. Und wir müssen unbedingt fragen, was den Geist an unserer Gemeinde betrübt. Dabei wollen wir aber im Auge behalten, daß wir noch auf dem Boden der Gnade stehen.

„Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht," wie es einst den Juden gesagt wurde. Ein königliches Priestertum, welch hohe Aufgabe! Das stellt hohe Anforderungen an eine Gemeinde. Und Jesu Liebe ist nicht dazu da, um eben unsere Sünden zu beschönigen, zu entschuldigen, zu verdecken, sondern um sie mit dem Blute abzuwaschen.

„Es werden ihn sehen, die in ihn gestochen haben" nach Sach. 12. Es ist die Bekehrung der Juden, vor dem 1000-jährigen Reich, wo der Herr zum Gericht der Nationen kommen wird. Das letzte, das Endgericht, kommt nach dem 1000-jährigen Reich, vor der Vollendung aller Dinge, weil's auch in diesem Reich noch Unbekehrte gibt.

„Johannes auf der Insel Patmos". Es ist ungewiß, ob er dort in Verbannung lebte, oder ob er extra dorthin geführt wurde, um dort die Offbg. zu bekommen. Ungewiß ist auch, ob der „Tag des Herrn" der Sonntag war. Natürlich ist aber, daß Johannes dabei nicht im Weltgetriebe, sondern in der Stille sein mußte. Man muß allein sein, um Visionen zu haben. Prediger werden oft zu sehr gehetzt und haben nicht genug Zeit zur Sammlung. Leute aber wollen immer etwas Neues hören und lassen daher manchmal viel Brot auf die Erde fallen.

Die sieben Gemeinden in Kleinasien sind Bilder, in denen sich die Gemeinden der Christenheit wie in einem Spiegel betrachten können, und zwar so, daß eine Gemeinde sich an allen Sendschreiben zu prüfen hat. Freilich kann es geschehen, daß eine Gemeinde sich mehr in einem Bilde sehen wird, eine andere vorwiegend in einem anderen, so werden sich die leidenden Brüder in Rußland mit dem Schreiben an Smyrna trösten wollen. Bei der Beurteilung der Sendschreiben befolgen einige Forscher die historische Methode, indem sie in den Schreiben ein Bild der Entwicklung der christlichen Kirche von Anfang bis Ende sehen wollen, etwa die ersten Christen, dann die Zeit der Verfolgungen, die katholische Kirche, die protestantische, allerlei kleine Gemeinden und die Gemeinde der Endzeit. Das hat manches für sich; doch man zieht die erste Methode vor.

Die Verse 13—16 geben uns ein Bild des erhöhten Menschensohnes in seinen Eigenschaften: Heiligkeit, Reinheit, Gerechtigkeit. Gericht, die Macht seines Wortes usw. „Bessieg" bedeutet Gericht.

Johannes fiel zu seinen Füßen. Ehe er zu den Gemeinden reden konnte, mußte er erst den Herrn Jesum sehen und tief erschreckt werden.

Die sieben Sterne sind Aelteste der Gemeinden und die Leuchter sind die Gemeinden. Sie sind als zusammengehörig, als eins genannt. Die Leiter sind wie die Gemeinden, werden sie doch von den Gemeinden gewählt. Und wenn Gott zu den Gemeinden reden will, so fängt er mit den Leitern an: was er redet, gilt beiden. Und die Gemeinden sollen ihre Leiter ehren und respektieren; und Leute haben sich mitunter schon an ihren Leitern die Schädel blutig gestoßen — es sei denn, daß die Leiter von Gott für unwürdig befunden und fallen gelassen wurden. Jedenfalls arbeite man gegen sie nicht in Bitterkeit und mit Böswillen.

Christus, der Erstgeborene von den Toten. Verschiedene Toten werden erweckt, wie die Schrift sagt, starben dann jedoch wieder; Jesus aber starb nicht mehr nach seiner Auferstehung.

(Fortsetzung folgt.)

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Krocker.

(Fortsetzung.)

Für Canada kommt dann noch der so oft übersehene Umstand hinzu, daß die eigentliche Entscheidung über unser Los von London, und nicht von Ottawa abhängt. Seit über zwei Jahren erhalte ich nun von einem bekannten Zeitschriftredakteur in London Zeitschriften zugeschickt, die besonders in den höheren militärischen Kreisen Großbritanniens beachtet, sowie auch von diesen beeinflußt werden. Aus diesem Material geht sehr klar hervor, daß das britische Kiregsministerium ein sehr wachsames Auge besonders auch für den sogenannten „religiösen Pazifismus" hat. (Besonders nachdem im vorigen Jahr ein Prediger, der in ganz drastischer Weise für die „Wehrlosigkeit" abereiten wollte, eine Flugzeugfabrik in England in Brand steckte.) Es ist aus diesem Material auch

ziemlich klar ersichtlich, daß man nicht mehr gewillt ist, durch an für sich berechtigte Konzessionen an religiöse Einzelgruppen dem politischen — meistens von den Roten kontrollierten — Pazifismus Gelegenheit zu geben, ebensolche Konzessionen für sich zu verlangen. Dadurch würde jede Mobilmachung untergraben. Nicht zuletzt ist auch die Nachbarschaft der Vereinigten Staaten für Canada insofern ein Nachteil, als hier der Begriff „Freiheit" ziemlich sehr entstellt ist. Die Staaten gelten als die Hochburg liberalistischer Willkür und man hält in den führenden Londoner Kreisen sehr wenig von dem Beispiel, welches wir auf dem Gebiet einer „Propaganda für den Frieden" geben.

Da bei uns in den Staaten der politische Pazifismus verrufen ist und das wir Mennoniten selbst in üblen Geruch geraten sind, durch unsere unvorsichtige Verbrüderung mit demselben, habe ich schon erwähnt. **Ich bin aber in der Lage mitzuteilen, daß die Frage der Nichtbeteiligung unserer Brüder in den Staaten bereits entschieden ist. Beteiligen werden wir uns (mit Ausnahme einiger weniger, die es vorziehen, sich martern zu lassen, sei es aus Unkenntnis des Sinnes der Lehre Christi, oder aus Selbstsucht, die in religiöser Tradition wurzelt.) In welcher Weise wir uns beteiligen, darüber können wir heute noch zu einem großen Teil selbst bestimmen. Eine absolute Sonderstellung ist uns aber klar und deutlich abgesagt worden.** Und zwar durch eine Entscheidung des obersten Gerichts des Staates Indiana vom 5. Dezember 1938. Es handelt sich hier um eine Entscheidung, an dessen Formulierung die Justizbehörden in Washington mitgearbeitet haben. Eine Berufung beim obersten Landesgericht wäre daher von vorne herein eine vergebliche Mühe, denn die gefällte Entscheidung stützt sich auf Entscheidungen des obersten Landesgerichtes.

Ich spreche hier von der Begründung, mit welcher man Br. Irv. E. Brunkhart, der selbst Canadier ist, das Bürgerrecht verweigert hat. Da es sich um ein Dokument von weitgehendster Bedeutung handelt, will ich näher auf desselbe eingehen.

Aus Punkt 1 der Begründung geht hervor, daß die Entscheidung der Frage erst vom 10. Mai v. J. auf den 23. September verschoben wurde, und dann nochmals auf den 5. Dezember. Punkt 2 teilt mit, daß es der Direktor für Immigration und Naturalisation war, der Einspruch gegen die Erteilung von Bürgerrechten erhob, weil Br. Burkhart ausgesagt habe, daß seine religiöse Ueberzeugung ihm verbiete, Waffen zur Verteidigung des Landes zu tragen. Aus einem Artikel, der in dieser Angelegenheit erschien, geht hervor, daß der Richter selbst geneigt war, dem Antragsteller am 10. Mai trotzdem das Bürgerrecht zu erteilen. Der anwesende Vertreter der Landesregierung verhinderte das durch seinen Einspruch. Daraus geht hervor, daß die Justizbehörde in Washington sich in der Zeit vom 10. Mai bis zum 5. Dezember damit befaßt hat, die Sache gründlich zu klären und dem Richter die juristische Grundlage für eine Verweigerung der Bürgerrechte zu geben.

Punkte 2 bis 4 enthalten einleitende Bemerkungen, die nur insofern von Bedeutung sind, daß in Punkt 4 die Mennoniten, die Amischen die Dunkards u. die Quäker beim Namen genannt sind.

Punkt 5 ist nun sehr aufschlußreich. Es heißt, daß seit der frühen Geschichte des Landes die Quäker und andere „Wehrlose" vom Militärdienst befreit worden seien, und zwar **durch besondere Gunst (as an act of grace). „Aber diese Begünstigung"**, heißt es dann, „wenn sie **stattfand, war gewöhnlich mit der Bedingung verbunden, daß ein Vertreter in die Armee geschickt wurde, oder das man das nötige Geld einzahlte, für das solch ein Vertreter angeworben wurde."**

Dieses war mir neu insofern, da ich nie daran gedacht hatte, daß **unsere** Gemeinden zu solch einem Mittel greifen könnten, um die Wehrlosigkeit zu schützen. Meine Erkundigungen haben aber ergeben, daß solches der Fall gewesen ist und besonders in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts im Schwange war. **Auf jeden Fall sagte mir obige Information, daß unsere Gemeinden ihren Anspruch auf Wehrlosigkeit — soweit sich dieser Anspruch auf unser religiöses Glaubensbekenntnis stützte — in dem Augenblick verscherzten, als sie dazu schwiegen, als der erste Bruder den ersten Dollar für einen Stellvertreter zahlte.**

(Fortsetzung folgt.)



Leamington, Ont.

Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist; Wohl dem, der auf ihn trauet. Ps. 34, 9.

Um die Freundlichkeit unseres Herrn ganz zu ergründen, reichen uns ja alle fünf Sinne nicht zu, wenn wir aber andererseits mit dem Psalmisten auch nur zwei unserer Sinne brauchen, dann umgibt uns von außen und erfüllt uns von innen so viel Freundlichkeit, daß wir's nicht für uns behalten können. So geht's dem Psalmisten. So geht's auch mir.

Als wir unlängst an der Jahresgrenze standen, da mußten wir uns, im Rückblick auf das verflossene Jahr, schämen, wenn wir dachten, wie wir gedient; anderseits beschämte uns die Freundlichkeit des Herrn, der uns so viel Gutes widerfahren ließ. Ich möchte hier aber nicht zurückgreifen ins alte Jahr, sondern berichten, was uns der Herr in seiner Freundlichkeit schon alles im neuen Jahre widerfahren ließ.

Schon in den letzten Tagen des alten Jahres erlebten wir die besondere Freude, daß wir hier in der Mennonitenkirche durften Dirigentenkurse haben. Damit wurde einem längst gefühlten Bedürfnisse entgegengekommen. Ich will nicht auf die Einzelheiten eingehen, muß aber bekennen, daß allgemeine Freude herrschte. Br. Corn. Neufeld von Winkler hat es verstanden, viel Leben in die Bude zu bringen. Wir danken es ihm. Creti und Pleti waren beschäftigt. Sogar die vom alten Eisen wurden herbeigezogen, etwas gescheuert und versucht, ob noch ein Klang drin sei. Auf allen Stationen, wo man jetzt kommt, herrscht große Begeisterung. Das ist Freude. Und das ist eine reine Freude. Es war das die Freundlichkeit unseres Herrn. Wir haben sie gesehen.

Dann sahen wir die Freundlichkeit unseres Herrn auf zwei Bibelbesprechungen in Hespeler und Kitchener. Auf der ersten, in Hespeler war es: Die allerlei göttliche Kraft, die zum Leben und göttlichen Wandel dienet, welche uns geschenkt ist durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend, die uns stärkte und Reichtum, den wir haben in den teuren und allergrößesten Verheißungen.

Die siebenstufige Leiter, die mit ihrem untersten Ende auf diesem Reichtume fußet und deren oberstes Ende in den Himmel reicht, deren Sprossen sind: Tugend, Tüchtigkeit, Erkenntnis, Weisheit, Mäßigkeit, Nüchterheit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche Liebe, allgemeine Liebe. Diese Leiter an ihren Sprossen zu erklimmen, sollen wir nun durch Erkenntnis Christi allen Fleiß anwenden und das führt wieder zu mehr Erkenntnis. So machen wir unsere Erwählung immer fester, werden nicht straucheln und finden einen weiten Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Die Herrlichkeit Jesu Christi, die nicht auf klugen Fabeln beruht, sondern auf dem Zeugnis seines Ahnaer. die seine Herrlichkeit selber gesehen und uns kundgetan haben. Und wir sehen sie auch in dem festen, prophetischen Wort.

Auf der zweiten, in Kitchener, trat uns die Herrlichkeit des Herrn von einer andern Seite entgegen.

Aus 2. Tess. 1 leuchtete uns die Gnade und der Friede entgegen von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu. Wir sahen seine Freundlichkeit in den Brüdern und Schwestern, die alle sein Schmerzenslohn sind und für welche wir danken sollen. Wir sahen Ihn, den Gegenstand unseres Glaubens und er wurde uns so groß. An seiner Größe wuchs auch unser Glaube und auch unsere Liebe zueinander, glaube ich, nahm zu.

So leuchtete uns die Freundlichkeit unseres Herrn entgegen und wir haben sie gesehen.

Ganz besonders aber trat uns die Freundlichkeit des Herrn entgegen zwischen den Bibelbesprechungen, auf der Prediger- und Diakonenkonferenz in New Hamburg. Dort haben wir sie nicht nur gesehen, dort haben wir sie geschmeckt. Br. Abr. Nachtigal ratet in einer der letzten Nummern vom Zionsboten, den 23. Ps. zu essen. Er ist es wert. Eine köstliche Speise, die nie verdirbt und nie alle wird, die aber immer wieder satt macht. Auch mich hat er schon oft gelabt.

Solche kräftige Speise ist aber die göttiche Speisekammer ganz voll und ist nie Mangel darin. Fünf Tage saßen wir um den Tisch und aßen wurden alle satt und es blieb noch viel mehr übrig, als wir gegessen hatten. Und wir haben wahrlich nicht geknausert. Keine Eintopfmahlzeit war darunter. Die Freundlichkeit des Herrn trat uns in solcher Ueberfülle entgegen, daß wir daran Vorhaupt und auch Nachkost hatten. Am meisten schmeckten wir die Freundlichkeit des Herrn in der Betrachtung seiner selbst, wie er sich uns vorstellt in den sieben Sendschreiben als den, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den goldenen Leuchtern, der, der Erste und der Letzte ist. der da tot war und ist lebendig worden, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert, der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen und seine Füße gleich wie Messing, der die sieben Geister Gottes hat, und die sieben Sterne, der der Heilige ist und der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufschließt und niemand schließt zu, der zuschließt und niemand tut auf, der da Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes.

Reichhaltig war die Kost für unsern inwendigen Menschen. Im einzelnen wurden uns folgende Speisen vorgetragen:

Die sieben Sendschreiben.
Die Neubelebung unserer Gemeinden.
Freuden und Leiden eines Predigers.
Wie soll die Stellung eines Predigers zur gegenwärtigen Weltpolitik sein?
Was verlangt die Heilige Schrift von einem Prediger?
Ein Leben in der Heiligung.
Das heutige Volk Israel.
Das Ende dieses Zeitalters.
Wo sind unsere Toten bis zur Auferstehung?
Die vielseitigen Dienste eines Diakonen.
Die gegenwärtige Missionslage.
Welchen Stempel wird die Gemeinde Jesu Christi tragen in den letzten Tagen?

Nicht wahr, ein reichgedeckter Tisch? Ja, wir haben die Freundlichkeit des Herrn wirklich geschmeckt. Auch reichte es uns zur besonderen Freude, daß Br. N. N. Hiebert Oregon, unter uns weilte, der gekommen war, seine Brüder zu besuchen. Er mußte uns, als ein weiser Schriftgelehrter, aus seinem reichen Schatz darreichen Altes und Neues. Wir fühlten uns recht innig mit ihm verbunden.

Am letzten Tage erfreuten uns die lieben Schwestern von New Hamburg noch mit einem gemeinsamen Mahl, das auch sehr reichhaltig und schön war und gewürzt mit Liebe. Besten Dank Schwestern.

Am Abend des letzten Tages feierten wir dann noch mit der Gemeinde zusammen das Mahl des Herrn und die schönen Tage waren zu Ende. Nicht so die Freundlichkeit des Herrn. Sie währen für und für. Ja, freundlich ist der Herr, und wohl dem, der auf ihn traut.

In Seinem Dienste

Abr. Hübert.

Bekanntmachung.

So der Herr will, wird der Männerchor der Bethanien Bibelschule Hepburn, Sask. Sonntag am 19. Februar ein Gesangprogramm über Radio liefern. Es wird zu hören sein über CFQC Saskatoon, Sask., um 3 P. M., oder möglicherweise 3.15 P. M. Es werden meistens deutsche Lieder gesungen werden. Die Unkosten hoffen wir durch freiwillige Beisteuer derer zu decken, die ein Herz für Gesang und Mission dieser Art an den vielen Einsamen und Zerstreuten haben als auch Distrikte, wo wir sonst keinen Eingang haben. Weitere Programme werden von der Unterstützung der Geschwister abhängig gemacht.

In brüderlicher Liebe,

G. W. Peters.

Ein Hinweis.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Ich bin in letzter Zeit von vielen Seiten brieflich angegangen worden, mich einmal wieder über die kirchlichen Dinge bei uns zu äußern. Man deutet dabei zuweilen an, daß das wohl nicht erlaubt sei. Nun möchte ich alle interessierten Personen auf ein Buch hinweisen, das unlängst am hellen lichten Tage in Deutschland über kirchliche Dinge erschienen ist, erscheinen konnte, und das in großartiger Sachlichkeit die Belange der evangelischen Kirche vertritt. Es handelt sich um Fritz von der Heydt, Die Kirche Luthers zwischen Rom und Mythus. Säemann-Verlag-Berlin 1938. 198 Seiten.

Bevor man in Aufsätzen und Vorträgen sich über die kirchlichen Verhältnisse hier ausläßt, sollte man sich billiger Weise ordentlich orientieren. Ordentlich will sagen: nicht aus Broschüren und Traktätchen einer politischen und religiösen Boulevardpresse. Die Schrift von der Heydt ist den vielen aufrichtigen und aufrechten gläubigen Christen Deutschlands in ihren von Sachkenntnis und Verantwortung getragenen Darlegungen aus dem Herzen gesprochen. Ich wurde durch einen Juristen auf sie aufmerksam gemacht. Ich höre aus den Kreisen des Buchhandels, daß sie sehr gekauft wird.—

Eine Anfrage.

Wer hat und könnte eine deutsche Bibel „Froschauer Ausgabe" vom 15. und 16. Jahrhundert abtreten, der schreibe an Rev. David Hofer Starbuck, Man.

Bekanntmachung und Bitte.

Da wir so weit im Westen Canadas wohnen, und noch vollauf mit dem Aufbau einer neuen Existenz zu tun haben, so wird man uns verstehen, wenn wir sagen: Es fällt uns noch schwer, Predigerbrüder von drüben zu uns auf Besuch einzuladen. Trotzdem aber würde uns ein solcher sehr erfreuen. Wir bitten daher alle Predigerbrüder, die auf ihren Reisen bis nahe Bellinghan oder Birch Bay in Waschington kommen und in ihrem Reiseplan noch ein Plätzchen für uns offen haben würden, oder noch besser uns in ihren Reiseplan einschließen würden, es uns wissen zu lassen; wir würden sie dann gern von dort abholen und auch wieder zurückstellen. Das würde eine sehr große Freude und Stärkung für uns hier bedeuten. Bitte, Brüder, denkt an uns und laßt es uns rechtzeitig wissen! Schriftlich bitte an H. Willms, P. O. Abbottsford, B. C. zu Adressieren; per Telephone an H. Willms, 92 R, Abbottsford, B. C. sich zu wenden.

Im Auftrage der M .B. Gemeinden in B. C.

Das Innere Missionskomitee.

Stecke dein Schwert in die Scheide. Ev. Joh. 18, 11.

Weil man von Zeit zu Zeit, auch aus mennonitischen Blättern herausverstehen kann, daß es fraglich wird, ob der Heiland das Schwert zu gebrauchen verboten hat oder nicht, so fühle auch ich eine Schuldigkeit den Sinn und Glauben, wie die mennonitischen Gemeinden von USA. und Canada im Jahre 1937 auf einer Konferenz verfaßt haben, in kurzen Worten den Sinn, den uns Jesus und seine Apostel bezüglich des Schwertbrauchens hinterlassen haben, wiederzugeben. Ich glaube auch, die Stunde ist gekommen, wo wir, und besonders unsre Jünglinge werden beweisen sollen, ob es nur etwas gehörtes ist, oder ob es Glaube ist, daß wir das Schwert nicht nehmen wollen. Und wenn es lebendiger Glaube ist, der sich auf Gottes Wort spitzen kann, der wird bestehen, wie das noch nicht vor vielen Jahren von einer Anzahl Jünglingen erfreulicher Weise bestätigt wurde. Ich wünschte, ich könnte das Schwert auch in diesem Schreiben ganz in der Scheide lassen. Man sieht so oft, daß es noch in solchem Schreiben gewaltig gebraucht wird; um, na wie soll man's nennen, Sieger zu bleiben. Nun weiter zur Sache.

Ich möchte noch vorher auf die Beschlüsse hinweisen, die im Jahre 1937 von 16 verschiedenen Gemeinden verfaßt worden sind: Peace, War and Military Service, wo uns klar der Sinn und Glaube unsrer Vorfahren, und auch unser Glaube in dieser Richtung gegeben wird.

Also zu erst, was Jesus als Haupt zu Petrus und somit auch zu uns sagte: Stecke dein Schwert in die Scheide, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Er nahm alles aus Gottes Hand. Er wußte gutgenug, daß bei dem Vater Engel genug waren, um ihn aus den Händen der Kriegsknechte zu retten, aber um seinen h. Vater zu verherrlichen, ging er genau den Weg, den er ihm zeigte. Jetzt sagt Petrus: 1. Pet. 2, 21: Er (Christus) hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen in seinen Fußstapfen. Den Fußstapfen eines Lammes, denn Johannes bezeichnet ihn mit Lamm, das sehr viel sagen will. Ohne Rache, denn niemand kan ein Lamm bewegen oder zwingen, gewaltsam etwas anderes zu beherrschen. So war Jesus. Und er sagt zu den Seinen: Meine Schaffe, oder Lämmer, Ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Ich denke, hier verstehen wi den Sinn, womit Jesus seine Nachfolger bezeichnen will. Sind wir denn nun mit ihm eins geworden, wie er mit dem Vater eins ist, von einem Geist, so werden wir auch die Werke tun. Ja wir sind dann Glieder an seinem Leibe Kol. 1, 18 dann sagt uns Paulus in Römer 13: Darum lasset uns ablegen, die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts. Ich glaube wir können es heute klar sehen, daß die großen Rüstungen nicht von diesem Haupte, welches das Haupt der Gemeinde ist, diktiert werden, sondern von der entgegengesetzten Richtung; sonst könnte man annehmen, daß die Menschen bald alle würden zum Licht gebracht werden. Aber Jesus sagt: Mein Reich ist nicht von dannen. Die Waffen, die Gott den Seinen in die Hand gibt, sind andre. In Epheser 6 lesen wir: Meine Brüder, seid stark in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke. Zieht an die volle Waffenrüstung, die Gott euch reicht, damit ihr gegen des Teufels Schliche gewapnet seid. Denn wir haben nicht mit schwachen sterblichen Menschen zu streiten. Die Schrift sagt, Fleisch und Geist sind stets widereinander. Und so würde es unmöglich sein, mit zweierlei Waffen, die sich gegenüber stehen, zu gleicher Zeit zu kämpfen. Jesus sagt: Ein jegliches Reich, das mit sich selbst uneins wird, wird wüste werden. 2 Kor. 10 sags es: Wohl leben wir noch im Fleisch, doch kämpfen wir nicht fleischlich, denn die Waffen, womit wir kämpfen, sind nicht fleischlich. Das will uns wohl sagen, nicht das wir suchen den äußerlichen Mensch zu besiegen, sondern den innerlichen, daß möchte vom Tode zum Leben gebracht werden, und nicht vom Leben zum Tode. Also die geistlichen Waffen, die uns empfohlen und befohlen werden zu nehmen, stehen im Gegensatz zu den natürlichen. Diese töten, jene retten vom Tode. Und so verstehe ich den ganzen Sinn des Evangeliums und des Neuen Testaments. Töten oder vom Tode retten. Dieses wird uns vorgelegt, welches wollen wir uns wählen? — Jesu Nachfolger die nehmen entschieden die Waffen, die Jesus ihnen reicht.

Hoffe mit diesem, etwas den Sinn Jesu und seiner Apostel dargelegt zu haben in Bezug der Waffen.

Wer das mehr ausfürlicher lesen möchte, der lese die Beschlüsse: Peace, War and Military Service," which is a Statement of the Position of the Mennonite Church. Abgehalten in Turner Oregon, August 1937.

Auch ich danke Bruder Horsch für die Aufklärungen bezüglich dieser Frage aus M. Simons.

Alle Leser freundlich grüßend

H. R. Reimer.

Sag es weiter!

Privatgespräch zwischen Farmer Dick und Farmer Braun.

Dick. Hast du schon die letzte Rundschau gelesen?
Braun. Ja, natürlich. Warum?
Dick. Was sagst du zu der Mahnung des Editors?
Braun. Garnichts sage ich.
Dick. Wieso garnichts? Wir müssen doch Stellung nehmen.
Braun. Nicht wir, sondern du must Stellung nehmen.
Dick. Und ich wieder denke grade das Gegenteil.
Braun. Tut mir leid, wenn du mal wieder auf dem Holzweg bist.
Dick. Aber so was! Wo ist die Zeitung? Werde es dir gleich mal vorlesen.
Braun. Brauchst du garnicht. Ich versteh das besser wie du.
Dick. Aber Braun, es handelt sich doch um Kredit - Leser!—
Braun. Ja, Dick, und deshalb must du Stellung nehmen.
Dick. Nichts davon. Ich habe die Rundschau längst bezahlt.
Braun. Na also, nun wirst du mich bald verstehen.
Dick. Aber so höre doch. Du und Deinesgleichen werden die Zeitung nicht mehr zugeschickt bekommen, wenn ihr nicht bald bezahlt.
Braun. Unsinn. Mit der Mahnung bist du gemeint und alle guten Zahler.
Dick. Du, sag'mal, — ist da etwas . . . mit dir . . . nicht richtig?
Braun. Alles in bester Ordnung. Doch bei dir scheint es wirklich zu hapern.
Dick. Willst du mich nun auch noch zum besten halten?
Braun. I wo, bewahre! Aber helfen will ich dir, wie eine Zeitung gelesen wird.
Dick. Du und mich belehren! . . Da bin ich doch gespant wie eine Cowboy Fiddel.
Braun. Las das Fiddeln. Jodeln kannst du doch nicht. Aber nun höre.
Dick. Gut, gut. Ich bin ganz Ohr.
Braun. Wirst schon beide gebrauchen müssen, sonst hilft's wieder nichts.
Dick. Dann man los! Ich höre.
Braun. Unsere Editoren sind schlaue Politiker und um sich nichts zu verderben, schreiben sie ganz anders, als sie denken und nur wer zwischen den Zeilen lesen kann, versteht was eigentlich gemeint ist.
Dick. Kuchen. So wie es gechrieben steht, so ist es auch gemeint, basta.
Braun. Aber nein. So hör doch: du sollst ein Jahr vorausbezahlen, damit ich ein Jahr nachzahlen kann.
Dick. Da hört sich aber doch alles auf. Erst tust du eine unbezahlte Zeitung lesen und dann spott'st auch noch. Schäme dich!
Braun. Fällt mir garnicht ein. Das sind Geschäftssachen und darin bin ich kundig.
Dick. Geschäftssachen! Kein Geschäftsmann liest eine unbezahlte Zeitung und wir sind doch ehrliche und redliche Farmer.
Braun. Was hat denn die Zeitung mit unserer Ehrlichkeit zu tun?
Dick. Sehr viel. Die Rundschau kostet Papier, Arbeit und Geld. Wir nehmen sie, lesen sie und verbrauchen sie, ohne den Wert derselben zurückzuerstatten und das neue ich „Aneignung fremder Güter." Ist das

ehrlich?
Braun. Halt ein! Ich hab ja noch garnicht gesagt, daß ich nicht zahlen will, nur warten sollen sie, bis ich zahlen kann.
Dick. Das ist nicht wahr. Jede Woche zahlst du bar 10 cent für die Toronto Star und das macht $5. 20 im Jahr, weil die Rundschau nur $ 1. 25 kostet.
Braun. Erlaube mal. Ich lese was ich will und lasse mir keine Vorschriften machen!
Dick. Ja ich auch nicht, wünsche aber, ich könnte es, denn die „Fonnies", die du bar bezahlst, fergiften dich und deine Familie, die Rundschau aber, die auf Kredit gelesen wird, ist dein Geist und dein Leben, was beides der kommenden Generation übertragen werden soll, durch die Vermittlung derselben Rundschau, die wir umsonst lesen.
Braun. Hm. . . , von der Seite habe ich diese Angelegenheit noch nie betrachtet. Aber sag'mal, heißt es nicht: „und führe mich nicht in Versuchung?" Warum wird uns die Rundschau denn zugeschickt, wenn wir sie nicht bezahlen?
Dick. Weil sie nicht auf dem geschäftlichen Standpunkte steht eine „Geldmacherei - Anstalt" zu sein, sondern als „Christliche Werkstatt" damit rechnet, daß ihre Leser auch „christliche Mitarbeiter" sind und aus Nächstenpflicht keine unbezahlte Zeitung lesen werden.
Braun. Ich denke . . . , ich glaube. . . , du hast recht . . . und ich schäme mich jetzt, solange auf Kredit gelesen zu haben, denn kostenlos ist uns die Rundschau schon oft zum Segen gewesen und wenn wir alle nur nehmen sollten, dann würde ja auch das Geben bald aufhören. Also — abgemacht! Der erste Creamcheque geht für die Rundschau. Bist du nun zufrieden?
Dick. Freilich bin ich zufrieden. Aber dir fehlt nur noch etwas.
Braun. Was denn? Da bin ich doch neugierig.
Dick. Deine Ueberzeugung ist gut, dein Entschluß vortrefflich, aber nicht vollkommen: die Befriedigung des Wachstums fehlt.
Braun. Was soll ich dazu tun?
Dick. Mein Freund! Behalte diese Pflicht - Erkenntnis, der Rundschau gegenüber, nicht für dich allein, sie könnte sich sonst ausleben, sondern **Sage es weiter!**

Im Schwachen mächtig.

Man versucht wieder mich durch Privatbriefe überzeugen zu wollen, das Verdienstmöglichkeiten, besserer Lohn, wie auch das farmern von anno dazumal es ermöglichten Zahlungen zu machen, — jetzt aber geht es einfach nicht, weil nichts da ist und auch nirgends wo herzunehmen. Es ist doch einfach unglaublich, daß ein Farmer, der Relief nehmen muß, Schulden zahlen kann! Die Erfahrung aber hat es zur Genüge nachgewiesen, das Schulden eines ehrlichen Strebens immer von der Groß - Einnahme bezahlt worden sind, niemals jedoch von dem Ueberschuß, auf den wir bis heute vergebens gewartet haben. Wer es einsehen und glauben kann, das die Einnahmen, ob viel oder wenig, nicht sein Eigentum sind, der wird stets so viel übrig haben, um seine Pflichten nachzukommen. Die Ansicht, daß wir schon so und so viel Jahre keine Einnahme gehabt haben, beruht auf Unwahrheit, denn wir wissen aus eigener Erfahrung, was dazu gehört, um das Opfer eines leeren Nichts zu sein. Von dieser Katastrophe sind wir, Gott sei dank, tausende Meilen entfernt und schon aus diesem Dankgefühl allein sollten wir stündlich daran denken und täglich etwas dafür tun! Doch wie so ganz anders gestaltet sich die Wirklichkeit: Mit Creamcheques zahlen ist eine Schande, aber überhaupt nicht zahlen, scheint eine Ehre zu sein, die noch gerne verteidigt wird.

Ich lasse es gelten, das heute vieles anders ist, aber meistens sind es doch wir Menschen, die sich hinter die vorhandenen Verhältnisse verkriechen, um bemitleided und geholfen zu werden. Treten wir dem Verdienstproblem der Gegenwart mal etwas näher. An Hand verschiedener Daten werde ich eine provisorische Tabelle aufstellen, die von statistischen Fachmännern korregiert werden kann. Großeinahmen ausschaffender Personen in Canada, im Durchschnitt berechnet. 800 Mädchen und Frauen, per Monat, $10.00 ergibt $ 8 000. 300 Jünglinge, per Monat $ 30 00 ergibt $ 9 000. 600 Väter per Monat $ 40 00 ergibt 24 000 Summa $ 41, 000. ¼ davon macht $ 10 250 in einem Monat, oder $ 123 000 was jährlich gezahlt werden könnte, trotz verschlechternden Zeiten und niedrigen Löhnen.

Groß - Einnahmen eines Farmers, im Durchschnitt berechnet, in einer Zeitperiode von Mißernten und Notstandshilfe. Schweine verkauft für $ 30 00; Vieh für $ 35 00; Geflügel für $ 40 00; Butter, Eier und Cream für $ 75 00 Relief erhalten $ 120 00 jährliche Einnahme $ 300 00, auf den Monat verrechnet $ 25 00. mal 2000 Farmer, ergibt $ 50 000. Groß Einnahmen per Monat. ¼ daon ergibt $ 12 500 monatlich, oder $ 150 000 was jährlich abgezahlt werden könnte. trotz Mißernte und Relief. Ja, wird manch einer sagen, aber das brauchen wir doch alle zum leben und dann will es noch nicht einmal ausreichen. Glaub ich schon, aber es würde auch nicht ausreichen, wenn es zwei mal so viel wäre, und es würde auch keiner sterben, wenn es zwei mal so wenig wäre. Unser Fehler liegt wohl allgemein darin, daß wir auf Grund voller Einnahmen unsere Ausgaben berechnen, was wir aber nicht sollten, denn ¼ davon ist nicht unser Eigentum. Dieser Teil sollte erst abgezogen, zurückgehalten und abgezahlt werden und erst nach diesem kann über den Rest verfügt werden. Ein Beweiß, das solche Möglichkeiten immer noch bestehen, ist an folgendem Bilde deutlich zu sehen. Als Beispiel dient uns eine Witwe mit 5 Kindern. 3 Kopeken in bar und so bei $ 1000 Reiseschuld. Was in diesem Falle besonders wichtig ist, ist nicht die Frau, auch nicht die Witwe, sondern die Mutter. Wir Männer können uns vielleicht in die Lage einer Mutter hineindenken, aber richtig mitfühlen, mitleiden und hingebend mitlieben, das ist uns Starken nicht beschieden, sonst würden die Schwachen uns nicht so oft beschämen! Was tut diese Mutter? Sie betet um Gesundheit und Arbeit, sie betet ferner um den Glauben, das auch durch kleine Tropfen Wasser ein Meer gebildet werden kann und um Kraft und Beistand flehte sie, ein gegebenes Gelübde einzuhalten. Darauf wurden die Kinder unter Fremde verteilt, einige nur für Essen und Kleider, während die ältesten zwei Söhne im Sommer Lohn bekommen. Die Mutter selbst ging ebenfalls ausschaffen für $ 20 00 den Monat, doch im Winter waren alle ohne Lohn. Im ersten Jahr des Ausschaffens wurde gezahlt: die Mutter $ 160 00; ein Sohn $ 145; der andere $ 100. Im zweiten Jahr die Mutter $ 100 die Söhne je zu $ 50 und im dritten Jahr Mutter und Söhne je zu $ 100. Darauf machten sie sich selbstständig und zahlten mit Cream cheques $ 35, im nächsten Jahr mit Cream cheques schon $ 100 und auf diese Art und Weise wurde auch der letzte Dollar bezahlt. Das nenne ich arbeiten, kämpfen und siegen. und doch ist Schmalhans oft Küchenmeister gewesen. Gebrantes Getreide ersetzte den wohlriechenden Kaffee, für den viele Reliefinge auch heute 50 cent per Pfund zahlen. Anstatt Grütze wurde grob geschrotener Weizen gegessen und das übrige dachte man sich. Oft haben Mutter und Söhne volle 100% von dem Verdienten abgegeben, ohne zu sorgen, was werden wir essen und mit was werden wir uns kleiden. Der Glaube schützte diese Familie vor der Versuchung, mit dem Zahlen doch zu warten, bis die Schulden vom Ueberfluß gedeckt werden könnten und mit Wenigem ist der Schuldschein ausgelöst worden. So ein Gefühl der Pflichterfüllung übertrifft alle Trübsalen der Entbehrung und Entsagung! Und die Vergeltung wird nicht ausbleiben! Wer ist nun der erste starke Mann, der es eingesteht, daß er es dieser schwachen Mutter nicht nachtun kann? Allein, die sich noch immer nicht entschließen können, endlich einmal anzufangen, hinterlasse ich hiermit ein wahres Trostwort: „Die Armut ist den Zahlenden nie ein Hindernis gewesen."

Das heute nicht gerade so gut gezahlt werden kann, wie zu irgend einer Zeit in der Vergangenheit, das bestreite ich, denn die faktisch gezahlten Privatschulden, übersteigen die nichtgezahlte Reiseschuld auf's zehnfache.

Auch kleine Tropfen füllen den Krug, wenn nur alle verf. ihren Pflichten nachkommen Das Schäflein der Mutter hat es bewiesen, daß Gott auch im Schwachen mächtig sein kann, es fragt sich nur, ob auch wir den Glauben haben, mit Wenigem Großes zu leisten. Gott gebe es!

John N. Wall
Bank End, Sask.

Programm

für die S. S. Schullehrerkurse am 25., 26. und 27. Februar 1939 in Yarrow, B. C.

Kursleiter: Aelt. N. W. Bannmann, Sardis.

Sonnabend den 25. Februar 1939.

1. Aelt. Nik. Bannmann. Morgenandacht.
2. G. Götz, Yarrow. Probelektion und Besprechung derselben.
3. J. Klassen, Yarrow. Die Bibel im allgemeinen. Handbuch S. 18.
4. A. J. Fast, Sardis. Die Erforschung der Kinderseelen und die Kinderseele im Bibellicht, Hilfsbuch Kap. 1, 2.

Nachmittags.

J. J. Klassen, Yarrow. Gottes Heilsplann Handbuch S. 11—15.
A. J. Fast, Sardis. Dreifaches Leben des Kindes. Hilfsbuch K. 3.
Allgemeine Besprechung, nebst Fragen und Antworten, der Referate von Vor- und Nachmittag. Leitung A. J. Fast, Sardis.

Abends.

J. J. Dyck. Singen mit den Kindern der S. Sch. Yarrow.
Frau Derksen, Abbotsford. Probelektion und Besprechung.
Pred. Gerhard Löwen, Sardis. Erziehung des Kindes. Schluß mit Lied und Gebet.

Sonntag, den 26. Februar 1939.

Pred. H. Dyck, Coghlan. Morgenandacht.
Frl. Elis. Klassen, Vancouver. Probelektion und Durchsprache.
Pred. A. Warkentin, Sardis. Geschichte d. Menschheit bis Moses. Handbuch SS. 22—31.
Aelt. N. W. Bannmann. Gottesdienst.

Nachmittags.

N. W. Bannmann, Sardis. Grundsätze f. guten Unterricht. Hilfsbuch Kap. 26—27.
Pred. A. Warkentin, Sardis. Moses und sein Werk. Handbuch SS. 31—34.
Aelt. N. W. Bannmann, Sardis. Unterrichtsmethoden. Hilfsbuch Kap. 28.

Abends.

J. J. Dyck, Yarrow. Singen mit den Kindern.
J. J. Klassen, Yarrow. Anschauungsunterricht.
Pred. Jak. B. Wiens, Vancouver. Jugendgottesdienst. Schluß mit Lied und Gebet.

Montag, den 27. Februar 1939.

Dan. Schmidt, Coghlan. Einleitung, Probelektion und Durchsprache.
Corn. Tilitzky, Abbotsford. Allg. üb. d. N. T. und das Leben Jesu Handbuch 8—10, 92—97.
J. B. Wiens, Vancouver. D. Lehrer ein ganzer Mann. Handbuch Kap. 15—17.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House, Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Nachmittags.

Corn. Tilitzky. Das Werk Jesu. Handbuch SS. 15—19

J. B. Wiens, Vancouver. Lehrer und Schüler. Handbuch Kap. 18.

Allgemeine Besprechung d. Referate des Tages, geleitet von A. J. Fast.

Abends.

H. H. Thießen, Sardis. Probelektion und Durchsprache.

H. H. Dyck, Coughlan. Ansprache zum Thema: „Wie kann die Gemeinde die S. S. recht unterstützen? (Gewährung d. Mittel f. d. Unterhaltung.)

A. Warkentin, Sardis. Ansprache zum gleichen Thema: die Gemeinde sollte die S. Sch. auch für Missionszwecke richtig ausnützen.

Schluß mit Lied und Gebet.

Notize.

Auf die Anfragen die bei mir einlaufen betreffs „The Mutual Supporting Association of America", wie auch der neu - gegründeten Gesellschaft „The Central Canada Benevolent Association", möchte ich hier folgendes zur Aufklärung sagen:

Herr Buhr, der in der Gesellschaft „The Mutual Supporting Association of Amerika, wie auch in der neuen Gesellschaft „The Central Canada Benevolent Association of Amerika" den Posten als Präsidenten und als Schatzmeister (treasurer) bekleidete und ich den Posten als Vice - Präsident hatte, sind beide aus dem Derriktorium dieser beiden erwähnten Gesellschaften ausgetreten.

C. DeFehr.

Bekanntmachung.

Ich gedenke anfangs März zurück nach Vineland, Ont. zu fahren. Habe noch Raum für etliche Passagiere. Sollte jemand sein, der Lust hätte mitzufahren, der möchte sich an untenstehende Adresse wenden.

A. A. Harder
Arnaud, Man.

„S. O. S!"

Quidam in Not!

Wohl die meisten, wenn nicht alle Leser der Mennonitischen Rundschau, werden wissen, daß „SOS!" der internationale Funken-Telegraph und Radio Hilfruf für in Lebensgefahr oder in Not sich befindende Menschen ist. Es bedeutet und ist die Abkürzung von „Save our Souls!" — Rettet unsere Seelen, unser Leben! —

„Wer ist Quidam und was ist's mit ihm, daß für ihn ein „SOS!" in der Rundschau erscheint?" fragst Du, lieber Leser.

Quidam ist der Verfasser verschiedener Aufsätze, Artikel, Gedichte und Fabeln, die in der Rundschau (manche davon in plattdeutscher Sprache), erschienen sind. Er ist auch der Verfasser der Erzählungen: „Rufe mich an in der Not.....!"; „ungasch Heini."; und „Verlorene Söhne.", die in der Rundschau veröffentlicht wurden.

Und außerdem ist Quidam der Verfasser einer ganzen Reihe von Erzählungen aus dem Leben der Mennoniten u. Deutschen von drüben, aus der alten Heimat und von hüben, aus der neuen Heimat, die in mehreren deutsch-canadischen und USA-mennonitischen Zeitungen in den letzten fünf Jahren im Drucke erschienen sind.

Einige seien hier genannt: Wanja. — Propagandakommissar Berger. — Als die Heimat zur Fremde geworden,.....! — Die Geschichte des Ohm Klaß. — Der Weg, den die Ahnen gingen. — Der Bauernheld. — In Ontarios schwarzem Tann. — „Woskresenieje." — Die Auferstehung. — Wie es bei Willy Hildebrand Weihnacht wurde u. v. a. m. —

„Und was ist's mit ihm?" — fragst du, lieber Leser.

Quidam ist in Not!

Als der Weltkrieg ausbrach, lebte Quidam in Süd-Rußland als Geschäftsmann in einer Ortschaft, die etwa 30,000 Einwohner zählte. In seinem Geschäft hatte er seinen Freund, der ein Reichsdeutscher Untertan war, als Buchhalter angestellt. Nach Kriegsausbruch wurden ale Reichsdeutschen nach Sibirien verschickt. Auch Quidams Freunde drohte dieses Los. Quidam aber bewahrte ihn davor, indem er ihn als seinen **Cousin ausgab. Bis April 1916 gelang** es Quidam, die Polizei irrezuführen u. auch zu bestechen; dann wurde schließlich die verlangte Schmiere so groß, daß Quidam sie nicht mehr auftreiben konnte. Quidam nicht länger der Gefahr auszusetzen, verschwand sein Freund plötzlich in einer Nacht spurlos...! Aber auch Quidam mußte Hals über Kopf bis hinter die Wolga verdurften, wollte er nicht ins Gefängnis wandern. Unter Zurücklassung des größeren Teiles seines Vermögens zog er mit seiner Familie bis in die Nähe der Stadt Uralsk, wo sein Schwiegervater ein Landgütchen besaß.

Seit September 1916 bekleidete Quidam in der, etwa 60 Meilen von Uralsk gelegenen Kolonie E., den Lehrerposten. In der Umsturzperiode (Kerensky Regierung), während der Bolschewistischen Revolution, — der Bürgerkrieg zwischen den Uralsker Kosaken, deren Gebiet an das E-erland grenzte, und der Roten Armee, verzog sich auf fast drei Jahre, — trat er immer wieder für seine deutschen Brüder und Volksgenossen (Mennoniten, Protestanten und Katholiken) in den Riß, wenn sie in Not und Gefahr waren. Sehr vielen hat er helfen dürfen aus mißlichen Lagen herauszukommen, manche vor Verhaftung und Gefängnis bewahrt und einige vom sicheren Tode errettet. Sein größter Verdienst war wohl, daß er unter Einsetzung seines Lebens sich nach Moskau bis in den Narkomprod (Volksernährungs-Kommissariat) durchschlug und für die Deutschen des östlichen Wolgagebietes 78,000 Pud Saatroggen auswirkte. Ohne diese Saat wären wohl die meisten Felder unbesät geblieben, und der darauf folgende Hunger hätte wahrscheinlich Tausende dahingerafft.

Diese seine öffentliche Tätigkeit für das Wohl der Unterdrückten trugen ihm bei den Ortsbehörden der Sowjets, Kommissaren u. Kommunisten, den Schimpfnamen „Konterrevolutionär" ein. Was das bedeutet, verstehen nur die recht, die den Namen sich verdient haben. Für jeden deutschen Mann ist er ein Ehrentitel.

Hätten seine kommunistischen Gegner es beim Schimpfen bleiben lassen, alles wäre „all right!" gewesen. Doch fingen sie bald an, ihm nach dem Leben zu trachten; seines Bleibens war in E. nicht mehr!

Im September 1924 gelang es ihm, (Frage nicht wie, und was es ihn kostete! Er würde es nicht sagen, und wenn doch, Du würdest es ihm nicht glauben) sich seinen Gegnern für eine Weile zu entziehen, indem er nach der deutschen Ansiedlung Arkadak bei 400 Meilen von seinem bisherigen Wohnorte entfernt war, sollte er sich doch nicht lange vor den kommunistischen Bluthunden in Sicherheit wähnen......

Schon im Januar 1925 hatte der Vorsitzende des Arkadaker Rajon-Komobr, der, sozusagen, Quidams Vorgesetzter war, über ihn ausspioniert, was in Sowjet-Rußland mit dem Tode bestraft werden konnte. (In anderen Reichen wurden solche Menschen belohnt für Verdienste, im Sowjet-Paradiese — an die Wand gestellt.)

Und sofort begann der Rote Schurke seine Schikanen und Drohungen und konnte nur mit Geschenken (Bestechungen) zum Maulhalten bewogen werden..... Quidam aber war schon so oft und gründlich beraubt worden, und so arm geworden, daß er die Geschenke bald nicht mehr würde aufbringen können! Und was dann......?!

Die Lage einiger von Quidams Lehrerkollegen war wenig besser als die seinige. Auf einer Lehrerkonferenz im

Februar 1925 verfaßten die deutschen Lehrer des Arkadaker Kreises ein „SoS“ und schickten es nach Canada und USA., hoffend, daß „Wer!?“ Ihnen helfen würde, aus Rußland hinauszukommen.

Wochen und Monate vergingen........! Es wurde Frühling und wurde Sommer...!, aber keine Antwort kam auf das „SOS!“.

Im Spätsommer 1925 konnten in einem Schub ein ganzer Eschalon Arkadaker nach Canada abreisen. Mit Ihnen auch zwei Collegen Quidams, er aber mußte zurückbleiben, denn er hatte weder die Ausreise Dokumente, noch Geld, die Reise zu bezahlen.......

Die Bedrängungen des Roten Würgers wurden für Quidam jetzt unerträglich. Der drohte und preßte, und Quidam schwitzte Blut.....

Keinen Ausweg wissend und keine Hilfe sehend war Quidam dem Verzagen, ja der Verzweiflung nahe.....

Da erhielt er plötzlich und schon nicht mehr erwartet die Nachricht: „In Canada hat sich ein edler Mann gefunden, der unser „SoS!“ gelesen hat, und der will Dir alles zur Auswanderung Nötige besorgen und Dir auch die Mittel zur Reise vorstrecken. Eile nach Charkoff und Moskau, da wirst Du das Nähere erfahren!“

Nicht zweimal ließ Quidam das sagen, denn seine Freiheit und sein Leben standen in Gefahr. Er fuhr nach Charkoff und Moskau und erhielt alle zur Ausreise aus Rußland nötigen Dokumente ausgefertigt; und die Einreiseerlaubnis und die Ueberfahrtsbillette lagen bei der RUSKAPA für ihn bereit.

Zwei Wochen später passierte Quidam mit Frau und fünf Kindern bei Sebesh die Sowjetgrenze. Und zwei Stunden später suchte die Tscheka ihn in Sebesh! — So erzählten ihm einige Auswanderer, die für einige Tage in Sebesh aufgehalten worden waren, als sie ihn in Riga wieder einholten. —

Quidam zweifelt nicht daran, daß er an die Wand gestellt worden wäre, hätte die Tscheka ihn in Sebesh verhaftet und seine Kleider und Taschen untersucht. Wohl hatte er einen großen Packen Tagebücher in den Teich neben der Station Sebesh versenkt; als die allgemeine Untersuchung der Auswanderer begann, aber die Dokumente und Briefe, die er bei sich trug, wären wohl sein Todesurteil gewesen.

„Wie ein Brand aus dem Feuer gerissen!“ jubelte Quidam im stillen und schwur bei sich selber, dem edlen, ihm ganz fremden Wohltäter und Menschenfreund **alles zu bezahlen,** was der ihm vorgestreckt und für ihn getan hatte.

Glücklich verlief die lange Reise und im Oktober 1925 erreichte Quidam das Ziel seiner Reise in Saskatchewan.

Hier wurde er aufs freundlichste von seinem Wohltäter empfangen und herzlich willkommen geheißen. Nicht genug damit, dieser edle Mann half ihm immer wieder mit Rat und Tat, denn Quidam nannte außer **Schulden** nichts sein eigen, als er in Canada landete; die Bolschewiken hatten ihn zum Bettler gemacht.

Alles schuldete Quidam diesem Manne sein eigenes und seiner Familie Leben, die zur Ueberreise vorgestreckten Geldmittel und die mit seiner Herüberbringung verursachten Arbeiten und Mühe und schließlich auch noch sein Fortkommen in Canada.

Nichts war natürlicher, als daß Quidam diese Geldschuld nun so schnell wie möglich abzahlte, denn es war eine Ehrenschuld, mit nichts weiter garantiert als dem Glauben und Vertrauen, die der Wohltäter ihm entgegenbrachte.....

Die andere Schuld aber, daß Quidam diesem edlen Manne die Erhaltung seines eigenen Lebens und das seiner Familie verdankt, die, hätte man ihn an die Wand gestellt, auch zugrunde gegangen wäre, die Schuld ist mit irdischen Gütern nicht zu bezahlen; die muß vergolten werden. Das aber kann nur der Herrgott tun und — Er wird es tun, denn: „Und ihre Werke folgen ihnen nach.“

Quidam gab sich nun auch redlich Mühe, diese Ehrenschuld zu begleichen u. zahlte soviel er konnte....

Doch da kam die Depression mit dem Preissturz auf alle Farmprodukte; dann Jahr für Jahr die Mißernten und obendrein noch Quidams Krankheit, die ihn zu körperlicher Arbeit fast unfähig machte, und Krankheiten seiner Angehörigen bis auf den heutigen Tag......, so daß er in den letzten Jahren, obschon er kleine Summen einschickte, nicht einmal die Zinsen ganz, geschweige denn d. Stammschuld hat bezahlen können...

Seit 1928 lebt Quidam auf einer Farm in Saskatchewan, die, wie Tausende anderer Farmen im Trockengebiet, in den letzten Jahren ihren Mann nicht ernährt.

—:::::—

Und das ist die schwere Notlage, in der Quidam sich befindet: aus der er dieses „SOS!“ an Dich, den Leser seiner Erzählungen und Geschichten, richtet.

„Damit meint er wohl, daß ich ihm helfen soll, seine Ehrenschulden zu bezahlen? Fein ausgedacht!“ rufst Du, werter Leser, aus und fährst für Dich fort: „Hat er die Erzählungen geschrieben und den Zeitungen zum Drucke übergeben, so hat er doch sicher dafür auch bezahlt bekommen! Was will er denn jetzt noch von mir......? — Uebrigens, die Geschichten waren nicht so übel, jene und jene haben mir besonders gut gefallen, und ich habe manche angenehme Stunde beim Lesen gehabt und auch manches Wissenswerte über das Leben und über die wirkliche Wesen des Kommunismus erfahren.....Hm.....,ich könnte dem Kerl 'ne Kleinigkeit schicken und.....“

Halt, lieber Leser! Du hast ganz richtig gedacht: Quidam bittet Dich hiermit, ihm zu helfen, damit er seine Ehrenschuld bezahlen kann.

Aber er kommt nicht als Bettler, bittet nicht um einen Almosen!

Auch darin hast Du recht, daß Quidam von den Zeitungsverlegern ein Honorar für seine Erzählungen erhalten hat. Aber, wie groß oder wie klein dieses Honorar war, das weißt Du nicht!

Er will keine Honorarzahlen nennen, kann aber sagen, daß alle Zeitungsverleger ihn **„verhältnismäßig“** ganz **„fair“**, einige sogar **„nobel“** bezahlt haben.

„Ja, warum denn die vielen Worte?“ fragst Du.

Darum, weil Quidam, wenn er nobel bezahlt wurde einem zehnstündlichen Arbeitstage am Schreibtische von 60c. bis höchstens 75c. verdiente; die Nachtstunden aber, in denen die meisten Geschichten entstehen, nicht mit einberechnet. Ziehe von diesem Verdienst nun noch einmal alle seine Ausgaben ab, wie: Papier, Schreibmaschine. Farbenbänder, **Korrespondenzkosten und Porto etc., dann** siehst Du, daß das Schriftstellern doch eine recht **einträgliche** und **lohnende** Beschäftigung ist.....!

„Das ist aber doch! — Da soll doch..“ sagst Du.

Langsam, werter Leser! Die Zeitungsverleger können nicht mehr, nicht höhere Honorare zahlen. Neue und Original-Erzählungen können unsere deutschen Zeitungen, weil sie so wenige Leser haben, nur unter materiellen Verlusten bringen. Jede neue Erzählung, die sie drucken, ist ein Entgegenkommen ihren Lesern gegenüber. Irgend einen älteren Roman oder Erzählung können unsere Zeitungsverleger fertig, in Block-Satz, von den großen Zeitungs-Conzernen entleihen und ohne Weiteres abdrucken. Da bedarf es keines Setzens, keiner Korrektur, keiner langweiligen Verhandlung mit dem Verfasser und keines Honorars. Sie bezahlen eine kleine Summe für die Benützung der Stereotyp-Druckplatten und haben weiter keine Scherereien. Wogegen ihnen das Drucken einer neuen Erzählung das Zwölffache kostet.

„Ja, wieso denn kann ich dem Kerl helfen?“ fragst Du.

Ganz einfach! Quidam gibt im Selbstverlage ein Buch heraus. Kaufe dieses Buch von ihm, und **Du hilfst ihm.**

Das ist die Hilfe, um die er Dich bittet, denn der Reinertrag aus dem Verkauf dieses Buches soll zur Bezahlung seiner Ehrenschuld gehen.

Will und soll Quidam sich weiter schriftstellerisch betätigen können, muß er diese Ehrenschuld bezahlen, denn sie lastet als ein schwerer und beständiger Druck auf seinem Gemüt und raubt ihm allen Mut und alle Arbeitslust. Weil er glaubt, daß er seinen Lesern noch manches würde bieten können und dürfen, wenn dieser Druck von ihm genommen würde, wagt er es, sich mit diesem „SOS!“ an alle seine Leser zu wenden, hoffend, sie werden den Ruf vernehmen und ihm Beistand leisten. Wenn alle Leser das Buch kauften, dürfte der Reinertrag ausreichen, die Ehrenschuld zu bezahlen, und er wäre aus der Not geholfen und könnte sich ganz der Schriftstellerei widmen.

Das Buch wird in Druck gegeben, sobald genug Bestellungen eingelaufen sind, daß eine Herausgabe sich wirklich lohnt. Die Auflage wird nicht höher sein, als wirklich Bücher bestellt werden, denn das ganze Werk beruht ja nur auf der willfärtigen und tatkräftigen Mitarbeit aller Leser. Nachbestellungen werden später wohl kaum ausgeführt werden können, denn auf Vorrat zu drucken erlauben ja dem Verfasser seine beschränkten Mittel nicht.

Das Buch soll erscheinen unter dem Titel:

„Großmutters Schatz.“

Es wird über 125 Seiten haben; Format 5¾ mal 8¼ Zoll. Auf weißem Buchpapier gedruckt, bringt es außer dem Bilde des Verfassers noch fünf Photo-Bilder aus dem Leben des Verfassers mit dazu gehörigem Text und die künstlerisch ausgeführte Umschlagzeichnung und zwölf künstlerische Textillustrationen von Arnold Dyck.

Ueber ein dem willigen Helfer gewidmetes Gedicht schreibt der Verfasser eigenhändig Name und Anschrift des betreffenden Käufers und unter das Gedicht das Datum und seine Unterschrift, (Autograph).

Haupterzählung: „**Großmutters Schatz.**“— Eine Erzählung von aus dem Krimkriege anno 1854 bis in die Gegenwart in Canada. — Dann folgen drei Tatsachenberichte, Episoden aus dem Leben des Verfassers und eine reiche Auswahl seiner Gedichten und Fabeln.

Ein Sachkenner, der das zu verwendende Material geprüft hat, sagt, daß ein **deutsches** belletristisches Werk, wie dieses, nach Inhaltszusammensetzung u. künstlerischer Aufmachung in Canada noch nie herausgegeben worden sei.

Das Buch wird sich ganz besonders zu Geschenkzwecken eignen und auf jedem Weihnachts- und Geburtstagstische eine von jung und alt gern gesehene Gabe sein.

Preis des Buches portofrei zugeschickt ist $1.00; In Ganzleineneinband portofrei zugeschickt ist es $1.30.

Wer nun von meinen Lesern, Freunden und Gönnern mir helfen will und kann, der tue es **heute** und benütze dazu den weiter unten folgenden Bestellschein.

Freuen würde es mich, wenn jeder Besteller mir zugleich ein Brieflein schriebe und mir mitteilte, welche meiner Geschichten ihm am besten gefallen und warum; desgleichen, welche nicht und warum nicht. **Fingerzeige** und Kritik werde ich mit Dank entgegennehmen. Ich könnte daraus für die Zukunft manche gute Lehre ziehen, denn zum Lernen bin ich noch nicht zu alt.

„Heute!“

Gebt Liebe mir, weil ich auch nah'!
Schenkt Blumen mir, weil ich noch da!
Für später keiner damit karge.....
— Ich will und brauch sie nicht im
Sarge! —

Heut“ bitt' ich euch um Hilf in Not!
— Geh'n tausend Freund' heut' auf
ein Lot!? —
Wär's nicht, daß noch ein Dritter litte,
Nie käm' ich euch mit dieser Bitte.....

Heut' haltet über mich Gericht.....!
— Verdient' ich eure Hilfe nicht? —
Wenn nicht, dann bin ich krank gewesen.
Doch helft ihr heut', kann ich genesen.

Was gut's ihr habt für mich im Sinn,
Heut' nehm ich's alles dankbar hin;
Doch habt ihr einmal mich begraben,
— Laßt mich in Ruh', will Frieden
haben!

Peter J. Klassen
Quidam.

— Bestellschein. —

Mr. P. J. Klassen, P. O. Superb, Saskatchewan, Canada.

Ich bestelle hiermit Exemplare Ihres Buches „Großmutters Schatz.“

Bezahlung: $............ liegt in Money Order bei. (Schecks werden nicht angenommen)

Meine Name ist: ....

Meine Adresse: ....

Der gute Rat des Ohm Bastian

Von Ernst Schreiner.

I.

Langeweile hatte er ganz gewiß keine, der alte Schäfer Ohm Bastian zu Riedhausen am Lech. Es gab zwar Dorfbewohner, die ihn nicht beneideten, da er ein so einsames Leben führte, dessen Tage mit dem Gleichklang der Unveränderlichkeit abtropften, wie die Wassertropfen der Tropfsteinhöhle im Gebirge. Aber er beneidete auch sie keineswegs, denn er verglich ihr Dasein mit den Wellen am Mühlenwehr, die, wie toll umhergetrieben, durch Engen und Erlenwurzeln sausten. Dahingegen ihm sein Leben herrlich und göttlich vorkam. Das kam nun allerdings von der Eigenart des Alten her, die knorrig und wald- und feldecht war und ganz andere Bahnen einschlug, als der Alltag sie erwählte.

Ohm Bastian war nicht nur ein Bastler, der entzückende kleine Wunder der Handfertigkeit entstehen ließ, als da waren kleine Mühlen, Waldhäuschen, Körbe aus Tannenzapfen und buntfarbiges Flechtwerk, sondern auch mit der Natur in einem gar sonderlichen Kontakte stand und die Seele aller Pflanzen und Tiere zu verstehen schien. Ja, er sprach mit Blumen und Steinen wie mit Eichhörnchen und Vögeln, und es war gewiß, daß er sich bei Leib und Leben nie einsam fühlte. Am allerbesten verstand er sich aber mit dem himmlischen Vater in Christus Jesus, seinem lieben Sohne, vor dem er ebensoviel Ehrfurcht hatte als er Liebe zu ihm empfand. Es gab genug Leute, die behaupteten, Ohm Bastian habe beim Herrgott einen ganz besonderen Stein im Brett und habe seine außerordentlichen Audienzstunden, wenn er bei der himmlischen Majestät vorsprechen wollte. Das kam wohl von seinem lauteren und durchsichtigen Wesen, das sich in seinen klaren blauen Augen spiegelte, die einen so durchdringend und zugleich kindlich froh anschauen konnten. Seine Schafe gehorchten ihm ohne Hund, wohingegen sein Hund ihm förmlich an den Augen und am Munde hing.

„Ohm Bastian", sagte einmal die Müllerin, als sie ihre jungen Gänse zusammensuchte, „dein Hund hat es besser als unsereiner, das kannst du mir glauben. Mir hat der Müller einen Besen nachgeworfen, was ich bei euch beiden noch nie gesehen habe."

„Müllerin", sagte er bedächtig, „so hat Phylax mir auch noch nie böse Worte nachgeworfen, wie ihr eurem Manne. Der Besen war das Quittungsformular auf die artigen Schmeichelreden, die ich vernommen."

„Alle Mannsleute stecken unter einer Decke," gab sie barsch zurück. Aber Ohm Bastian schien es nicht gehört zu haben, sondern half ihr das Herdlein in den Garten am Bach eintreiben und redete dabei mit den goldgelben Küken auf seine Weise. „Rechtschaffen dumme Gänse seid ihr", sagte er zu ihnen, „daß ihr die Weide da suchet, wo keine ist. Meine Schafe sind klüger als ihr! Wer sagt, „dummes Schaf", der ist gewiß nicht mit allzugroßer Weisheit belastet. Soll man euch die jungen Brennesseln noch in den Schnabel stopfen? Seid vernünftig!"

Er sagte das so gütig und überzeugend, als redete er mit seinen eigenen Kindern und nicht mit einer Kreatur, und die Müllerin heulte auf: „So gut hat mein Mann noch nie mit mir gesprochen."

„Wenn die Mahlgänge laufen, muß man schon etwas lauter sein", gab er zurück. „In der Mühle muß das so sein, Annegret, aber das Mahlwerk der Zunge könntest du ruhig einmal abstellen. Dann könnte er leiser reden, du könntest besser hören und vielleicht es besser befolgen." Er sagte jetzt du zu ihr, denn er hatte sie ja schon als kleines Kind auf den Armen getragen, und er wußte auch wohl um ihre Not und ihre Ehe.

„Komm, Annegret", fügte er hinzu, „setze dich einen Augenblick zu mir dort ins Erlenhorz. Das Wasser läuft derweilen ruhig über das Wehr und die Arbeit läuft dir auch nicht davon. Und das, was ich dir sagen möchte, spart dir viel Arbeit, viel Herzeleid, vielleicht auch viel Geld, so du mich hören willst."

Er setzte sich auf einen schön abgesägten Erlenstumpf und überflog mit seinen ruhigen Blicken seine Herde, die den sanft abgefallenen Rain abgraste und sich an dem kurzen zarten Grase gütlich tat.

Zögernd folgte die Müllerin seiner Einladung und warf dabei einen scheuen Blick in die Mühle. Sie bot ein Bild des Friedens. Die große schwarzweiße Katze saß zwischen den Hängennelken u. putzte sich mit viel Umstand und sorglicher Hingebung, denn sie liebte auch am Werktag ein sonntägliches Kleid. Gar schön war der Sitz, den Ohm Bastian erwählt hatte. Gleich daneben strudelte und schäumte der Mühlbach in nimmer müder Eile und netzte mit weißem Schaum die Weidenzweige, die seine Oberfläche streiften. Dunkelgrüne Schatten wechselten mit goldenem Lichterspiel in der Wölbung, die das Gehölz über die Wasser ausspannte. Am Ufer standen sattgelbe Trollblumen und sahen wohlgenährt und zufrieden aus. „Der Standort ist die Hauptsache im Leben", pflegten sie zueinander zu sagen. „Wir jedenfalls haben den richtigen, wir haben alles: Wasser, Nahrung, Sumpf, Sonne, und man kann ruhig sein vor den beutegierigen Schnäbeln der Enten, dieser Vielfraße."

Ohm Bastian legte die kupferroten Hände gefaltet vor das Knie und sah in das blitzende Wellenspiel, das über die blanken Kiesel huschte.

„Annegret", hob er an, „in eurer Mühle klappert es zuviel. Ich meine nicht die Gänge, die sollen lustig Schwarz- und Weißmehl mahlen, Kleie und Schrot geben, daß alles fein Brot habe. Aber ich meine in eurer Stube u. in euren Herzen. Was mahlt ihr den zusammen?"

Erstaunt sah Annegret mit ihren klugen braunen Augen den Alten an. Wer ihm das alles verraten hatte? Recht hatte er wohl. Das war es ja, was sie bekümmerte, daß ihr Mann Joachim so leicht wetterte und schalt, als habe er eine Wette mit den Mahlgängern abgeschlossen, wer es am besten könne. Tränen traten in ihre Augen und sie sagte:

„Ja, Ohm Bastian, das ist nun schon so. Es ist nicht mehr wie am Anfang. Denket Ihr noch an unseren Hochzeitstag? Da zoget ihr mit jungen Lämmern vorbei — wie schön das war, Ohm, — und wir standen auf der anderen Seite im Brautschmuck. Da war mein Joachim so freundlich wie Ihr und sprach: „Der Ohm Bastian ist ein glücklicher Mann. Alle folgen ihm allein, und er muß niemand folgen." Ohm Bastian, Ihr drehtet Euch um und sagtet ernst: „Außer dem Vater da droben", und zeigtet gen Himmel. Aber darüber hat Joachim gelächelt. „Folge du nur mir", sagte er zu mir, „dann findet sich alles. Aber folge mir nicht als ein Schaf, sondern sei selbständig im Denken. Ich mag die Schafsköpfe nicht."

„Es ist leicht, über die Schafe zu schelten", sagte Ohm Bastian unwillig, „und doch ist jedes Schaf in einem Stück klüger als der Mensch. Es folgt seinem Hirten und der spricht: „Sie sollen nimmermehr umkommen!" — Er sann in sich hinein, sah in die quirlende Flut des Strudelbaches und schien sich in ein fremdes Land zu verlieren.

Annegret fuhr fort: „Am Anfang ging alles wunderschön. Da war es auch gar nicht schwer, ihm zu gehorchen, weil er nichts verlangte von mir, das ich nicht halten oder tun konnte. Aber dann, als meine Lieselotte einmal da war und mein Hansjörg unterwegs, da war es so gar anders als am Anfang, daß ich oft meinen Mann kaum mehr kannte."

„Das kann ich mir wohl denken," erwiderte Ohm Bastian und nickte mit dem Haupte, während er sie freundlich ansah. Sie konnte schon ahnen, was nun kam, denn er war keiner von denen, die ins Gesicht schöne Reden gaben und hinterdrein die unschönen. Er hatte eine große Gerechtigkeit erlernt bei seinem jahrelangen Hüteramt, und die Schafe, die es wagten, nebenhinauszugehen, kannten seinen scharfen Pfiff. Ebenso pfiff er auch Menschen in Ordnung, u. doch wußte man, daß er es herzensgut meinte und daß er nur pfiff, wenn es nötig war.

„Ja, ja, Annegret, das geht wohl manchmal so im Leben. Aber in einer Ehe ist das immer so, daß beide Teile schuldig sind, wenn es einmal nicht mehr stimmen will. Nur daß jeder Teil stets an die Schuld des andern denkt, statt an die eigene. Soll's da anders, besser werden, muß man ganz gründliche Arbeit tun."

Frau Annegret sah ihn gespannt an. Es war ihr, als säße sie vor einem ganz erfahrenen Seelenarzt, der tiefe Blicke in Herz und Menschenleben getan und der mit seinen Rezepten aufs beste vertraut war. Ein großes Zutrauen hatte sie zu Ohm Bastian sowieso, da er einmal ihrer Mutter mit vorzüglichen Heilkräutern gedient hatte, die er ja auch alle wie seine Schafe kannte.

„Ohm Bastian", sagte sie deshalb, „redet nur zu! Ich lasse mir gerne etwas sagen. Mir ist nur darum zu tun, daß mein Mann doch wieder umkehre zu meinem Herzen und daß es wieder würde wie es am Anfang unserer Ehe war, als jeden Sonntag der Himmel in der Mühle einkehrte und jeden Werktag der Sonntag sich schon von ferne anmeldete. Da war all das Klappern und Mahlen eitel Musik, wo es jetzt oft ist, als hörte ich lauter Maschinengewehre knattern, und es mir doch angst ist auf die Minute, wenn des Rauschen über dem großen Rad aufhört und plötzlich die große Stille kommt, die sich ins Herz hineinfrißt."

„Ja, das ist immer so, Annegret. Die große Stille fürchten die Menschen am meisten, weil sie da sich selbst begegenen. Und doch ist sie so groß, so köstlich und schön! Man muß Gottes Tritte hören, wenn er zu uns kommen will in die Mühle unseres Lebens." —

Es entstand auch jetzt eine kleine Stille, in die nur das Rauschen der Wasser hereintönte, die über die triefenden eichenen Fächer des riesigen Rades flossen und Regenbogenfarben auffunkeln ließen im hellen Sonnenschein.

Ein Vogel zirpte im Erlengebüsch, als habe er nun das Wort.

„Ohm Bastian, was ratet Ihr mir denn? Sagt es ganz offen! Soll ich alles liegen lassen und hingehen, wo ich hergekommen bin? Die Leute wissen es ja schon, daß es nicht mehr stimmt in der Erlenmühle und machen noch allerlei dazu."

„Das haben schon manche hin- und hergewälzt im Herzen", sagte er ganz ruhig, „und ist doch ein ganz verkehrter Rat, wie ihn wohl der Teufel erteilen mag, wenn die armen Seelen keinen Ausweg mehr finden. Nein, davonlaufen ist kein Heldenstück, weder im Kriege noch in der Ehe, Annegret! Denn da, wo wir stehen, hat uns eine höhere Hand hingestellt, und da sollen wir in der Schule sein."

„In der Schule! Ja, das ist der richtige Ausdruck. Das bin ich jetzt, Ohm Bastian, und habe doch geglaubt, die Schule sei aus! Aber ich glaube, daß sie nimmer ausgeht auf Erden und daß man gar viel nachsitzen muß, meint Ihr nicht auch?"

„Es geht von einer Schule in die andere, Annegret! Und was man nicht recht gelernt hat, muß man nachlernen in der Schule des Lebens. Darum gibt es immer ein Nachsitzen und ein Nachererzieren, und daß es so ist, ist lauter Güte und Gnade von Gott!"

„Ja, und auch Schläge gibt es, Ohm!" Sie deckte ihr Gesicht mit der Schürze und fing an zu weinen.

„Das Weinen laß nur ganz ruhig bleiben," sagte der Schäfer. „Es fließt ja genug Wasser über das Wehr hinunter und deine Tränen treiben kein Rad weiter. Aber das Bessermachen ist der Weg ins Lichte, Annegret."

„Das Bessermachen, Ohm? Wer soll es denn besser machen? Der Joachim wird doch hoffentlich gemeint sein?"

(Fortsetzung folgt)

— **Ein neubekehrter Lehrer in Raratonga** (Südsee) redete zu seinen Landsleuten von der Heiligung und sagte in seiner bilderreichen Sprache: „Wir sind von Nautr wie die Waldbäume, die man draußen zum Baum der neuen Kirche fällt, krumm und verdreht, voll ungattiger Aeste und mit Fehlern ohne Zahl. Es hilft nichts, wenn wir uns selber besser machen wollen; aber wenn wir unser Herz mit allen seinen Fehlern und Sünden Jesu zu Füßen legen, dann will er uns durch seinen Geist so umschaffen und zieren, daß noch Säulen im Tempel Gottes aus uns werden können."

Auch ein ungestalt'ter Klump,
Ist er noch so froh und plump,
Wird sich schon ins reine spinnen,
Ist nur Christi Leben drinnen.

— **Schwielen an der Hand zieren mehr** als Ringe an den Fingern.

Todesnachricht.

Eskbank, Sask.,
den 22. Januar 1939.

Es diene allen Verwandten und Bekannten zur Nachricht, daß Witwe Cornelius Penner, gebr. Justina Neumann, den 7. Januar 1939 durch einen sanften Tod heimgegangen ist. Sie war in den letzten Jahren leidend, zwei Wochen vor dem Sterben noch schwer krank. Wie der Arzt sagte, sind ihr die Lungen vertrocknet. Sie war alt und lebenssatt, und ihr sehnlichster Wunsch war heimzugehen. Zuversichtlich glauben wir, daß sie jetzt den schaut, den ihre Seele so gerne begehrte zu schauen. Das Begräbnis war auf der Farm von Heinr. Penner, Elbow, Sask., den 10. Januar, 1 Uhr. Es wurde eine Trauereinleitung mit Lied, Gebet und Matth. 25, 1—13 von Pred. Franz Wiens gemacht. In der Einleitung wurden der Trauerversammlung Worte des Trostes zugerufen, daß nach dem Tode das Leben erst anfange, bei denen, die im Glauben an Christum zur Ruhe gekommen. Br. Franz Wiens schloß seine Rede mit einem schönen Liede. Die Leichenrede wurde von Pred. B. Rempel, Tugaske geleitet mit dem Liede „Eingesargt zum letzten Schlummer" und Gebet, und dann aus Ver. Harders Liederbüchlein Nr. 164 „Nun hast du ausgerungen". Worte des Trostes wurden aus 1. Mose 48, 27 und Joh. 16, 22 vorgelesen. In diesen Worten finden wir Sterbensfreudigkeit und Freudigkeit auf ein Wiedersehen. Zum Schlusse wurden noch etliche Verse aus dem ersten Liede gesungen und am Sarge das Lied: „Wir bleiben hier am Sarge stehen". Fürbittend der Trauernden gedenkend wurde der lieben Verstorbenen das letzte Geleit zum Friedhof gegeben. Auf dem Friedhof wurde das Segensgebet am offenen Grabe gebetet und das Lied „Es rollt die Erde dumpf", gesungen. Und alle, die das Grab umstanden, beteten: „Ruh sanft in deiner Erdengruft, bis dich dein Heiland wieder ruft!"

Die Jahre der Verstorbenen sind 71, ein Monat und 25 Tage. Im Witwenstand gelebt 6 Jahre, 6 Monate und 11 Tage. Im Ehestand gelebt etwa 36 Jahre. Der Ehe sind 8 Kinder entsprossen. Zwei Kinder sind ihr im zarten Kindesalter im Tode vorangegangen. Drei Kinder, Heinrich, Cornedius und Anna, mit ihrem Gatten und ihren 7 Kindern, umstanden den Sarg. Drei Söhne und zwei Schwiegertöchter, 5 Großkinder sind in Deutschland. Eine Schwester und ein Schwager hier in Canada.

Die Verstorbene wurde geboren in Altenau, Südrußland. Ihre Eltern waren Heinrich Neumann. Sie verlebte ihre Jugendzeit im trauten Elternhause, verehelichte sich mit dem Jüngling Kornelius Penner. Eine zeitlang wohnten sie bei Rosenhof dann später auf dem Landgut bei Konstantinowka bei N. Dück. Von dort wurden sie, als der Krieg ausbrach, als deutsche Zivilgefangene nach dem Ufimschen Gouvernement verschickt. 1918 konnten sie auswandern nach Deutschland, dort waren sie zuletzt wohnhaft in Gronau, Westfahlen. Anno 1924 wanderten sie aus nach Canada, zuerst wohnten sie bei Main Center auf einer Farm, später bei Elbow, Sask. Ihr Gatte ging ihr schon 6 Jahre, 6 Monate und 11 Tage im Tode voran. Jetzt ruhen die Eltern etliche Meilen von dem Städtchen Elbow auf einem Friedhof. Der Herr tröste die trauernden Kinder.

Im Auftrage der trauernden Kinder.
Herzlich grüßend,
Peter D. Bartel.

Crystal City, Man.
Nachruf.

Am Jordans Ufer stehe ich
Und blicke sehnsuchtsvoll
Nach jenem Land, das auch für mich
Die Heimat werden soll.

Diese Strophe, wohl das Lieblingslied unserer selig dahingeschiedene Mutter, brachte wohl ihres Herzens Gedanken so recht zum Ausdruck, ehe sie von hier schied. Nun ist sie durch den Jordan geschritten und hat das Land erreicht, wonach sie sehnsüchtig ausgeschaut hatte. Sie ist von uns geschieden, um ins Land der ewigen Ruhe einzugehen. Wir, die Hinterbliebenen, möchten ihr von Herzen gern diese Ruhe gönnen, die sie nun genießt, denn sie hat sich nach dieser Ruhe gesehnt, doch vermissen wir ihr liebendes Walten im Hause schmerzlich.

Unsere Mutter, Helena Klassen, geboren Pätkau, wurde am 14. August a. St. 1877 in Einlage, am Dnjepr geboren. Sie verheiratete sich 1896 mit unserm Vater, Heinrich Hildebrant, und zog mit ihm in ihre neue Heimat, nach Andreasfeld. Daselbst haben sie bis 1918 zusammen gewirtschaftet. Während dieser Zeit wurden ihnen 9 Kinder geboren, wovon der älteste Sohn im Kindesalter starb. Dann im Revolutionsjahr wurden die Eltern durch Anarchistenbanden gezwungen Haus und Hof, Hab und Gut stehen und liegen zu lassen, um das nackte Leben zu retten. Sie flüchteten mit uns nach Einlage, wo sie im Hause der Großeltern Unterkunft fanden. Die russische Schreckenszeit ist auch nicht spurlos am Leben der Mutter vorübergegangen. Durch einen Kanonenschuß 1919 verlor sie beide Eltern und wiederum durch den Typhus 1920 ihre Stütze, ihren Gatten, unsern Vater. So blieb sie denn mit 8 Kindern als Witwe zurück. Doch Gott, der ein Vater der Witwen und Waisen ist, hat sie und uns nicht verlassen und auch durchs Hungerjahr hindurch gebracht. Im Jahre 1924 verheiratete sie sich zum zweiten Male mit unserm jetzigen Pflegevater, Jakob Klassen, und übernahm Mutterstelle an 4 verwaisten Kindern, wovon die Jüngste nach zwei Jahren starb. Als im Jahre 1927 wir dem Dneprostroj Raum machen mußten, nahmen wir die Gelegenheit wahr und kamen nach Canada. Im darauffolgenden Frühlinge bezogen wir eine Farm hier bei Crystal City, welche bis dato unsere Heimat geblieben ist.

Die Trennung von den Angehörigen in der alten Heimat und die fremden Verhältnisse in der neuen, haben wohl auch die Mutter mitgenommen, doch nicht niedergedrückt. Sie konnte sich schnell in die neue Einstellung schicken, gewann neue Freunde, und arbeitete mit Mut und Eifer am Aufbau der Farm mit. Müdigkeit spürte sie nicht, das Alter fühlte sie nicht und Arbeiten war ihr eine Lust. Schiller's Worte aus dem „Lied von der Glocke" über die Mutter, paßten auch auf sie:

„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, Die Mutter der Kinder, Und herrschet weise Im häuslichen Kreise.....

Aber auch die ferneren Worte aus demselben Gedichte haben sich als nur zu wahr bestätigt:

Doch mit des Geschickes Mächten Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

Im Sommer 1933 wurde die Mutter plötzlich schwer krank. Der herbeigerufene Arzt nötigte zur sofortigen Operation. Seitdem hat sie sich nicht mehr ganz erholt. Fernere ärztliche Untersuchungen im Jahre 1936 stellten fest, daß sie an Lungenschwindsucht leide. Fürwahr ein harter Schlag für alle Betroffenen. Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wegen ihres Alters und der vorgeschrittenen Lage der Krankheit, war ein Auskurieren wohl kaum denkbar. Trotzdem sollte sie ins Sanatorium für Tuberkulose gebracht werden, um ein Uebertragen der Krankheit vorzubeugen. Doch die Mutter konnte sich garnicht darin fügen und bat daher wir sollten sie doch nicht in eine englische Anstalt bringen und ihr damit den Todesstoß geben. Sie wurde daher nach Hause gebracht. Daselbst ist sie beständig unter der Pflege der ältesten Tochter gewesen, die mittlerweile als Krankenschwester graduiert hatte, und nun sich ganz der Krankenpflege der Mutter widmete, bis sie am 6. Januar l. J. ihr die Augen zudrückte.

Der Zustand der Mutter war während der 3 Jahre ihrer Krankheit bald besser bald schlechter. Manchmal schien es so als ob sie noch ganz gesund werden könnte. So auch während des vergangenen Sommers. Bis kurz vor Weihnachten fühlte sie sich verhältnismäßig gut. Dann kam eine Wendung. Sie fühlte nicht wohl, verlor den Appetit u. war immer müde. Noch vor Jahresschluß verschlimmerte sich ihr Zustand derart, daß sie im Bett bleiben mußte. Sie ist seitdem auch nicht mehr aufgestanden. Der zu Rate gezogene Arzt konnte keine besondere Erkrankung feststellen. aber der ganze Körper sei in Mitleidenschaft gezogen, besonders die Nieren seien sehr schlecht. Er hatte gleich von Anfang wenig Hoffnung auf Durchkommen. Ihr Zustand verschlimmerte sich zusehends. Sie hat während der letzten Tage ihrer Krankheit viel ausgehalten. Manch ein Schmerzensseufzer ist ihr entfahren, doch hat sie nicht gemurrt oder geklagt. Geduldig harrte sie der Auflösung. Mit freudiger Zuversicht blickte sie ihrem Ende entgegen ohne Furcht und ohne Grauen vor den Schatten des Todestales. Der hohen Temperatur halber war sie nicht immer bei klarem Bewußtsein. Selber hat sie zu wiederholten Malen gesagt, daß wenn sie nicht früher ihr Seelenheil in Sicherheit gebracht hätte, sie es jetzt nicht könne, da sie gar nicht mehr klar zu denken vermöge. Es war allen Kindern vergönnt noch vor dem Sterben an ihrem Lager zu weilen, doch nicht alle waren zugegen, als sie Freitag, am Epiphaniastage, um 3.40 Uhr nachmittags, im Beisein von sehr nahen Freunden, ihren Geist aushauchte, um hinüber zu gehen, um in der Ewigkeit mit ihrem Heiland vereint zu sein, den sie innig geliebt. Schon in ihren jungen Jahren hatte sie ihn als ihren Erlöser angenommen und ihm seitdem treu gedient. Noch kurz vor ihrem Tode erwähnte sie, daß sie 29 Jahre im Glaubensleben gestanden hatte. So starb sie denn im Alter von 61 Jahren, 4 Monaten und 10 Tagen. Unsere Mutter starb, doch ihr Geist lebt fort. Wir aber wollen ihre letzten Ermahnungen beherzigen und ernstlich bemüht sein unser vorgestrecktes Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, damit wir sie dermaleinst an jenem großen Auferstehungstage alle wiedersehen können.

Ihre sterblichen Reste haben wir Mittwoch, den 11. Januar, im Beisein vieler Freunde und Bekannte, zu Grabe getragen. Die Einleitung zur Trauerfeier wurde von Gerhard Bock gemacht. Er hatte als Text 2. Kor. 1, 3 und ferner: Der Gott alles Trostes tröste euch usw. Die Leichenrede wurde von Aelt. Franz Enns Whitewater, gehalten. Er sprach über Ebr. 4, 9 — 11. Es ist noch eine Ruh vorhanden dem Volke Gottes. Er pries uns diese Ruhe an, zu der die Entschlafene gekommen sei, denn es ist ein köstlich Los, nach all der Unrast hier im zeitlichen Leben, von allen Werken in Jesu Armen auszuruhen. Mit dem Liede: „Der Mutter Geist entfloh", von etlichen Frauen gesungen, und dem Solo: „Ueber den Sternen, dort wird es einst tagen, kam die Feier zum Schluß. Daraufhin wurde die Leiche zum 5 Meilen entfernten Friedhof nach Crystal City gebracht und dort dem Schoße der Erde übergeben.

Wir haben eine betende Mutter begraben; eine Mutter die sich um jedes einzelne Glied der Familie gemüht hat, woimmer es sich auch befinden möchte. Sie war das Band, das die Familienglieder noch immer zusammenkettete, der Knotenpunkt wo wir uns noch immer zusammenfinden konnten. Wir mögen vielleicht nicht sagen können, daß sie etwas hervorragendes geleistet hat, doch können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß sie treu erfunden worden ist auf dem Platze, auf den Gott sie gestellt. Uns aber, die wir sie haben Mutter nennen dürfen, möge ihr Wandel stets als Vorbild dienen, damit auch wir als treue, nützliche und selbstlose Knechte im Haushalte Gottes erfunden werden.

Im Namen der Leittragenden,
Heinrich Hildebrand.

Unsere Schwester Anna Peters geboren in Ladekopp, Süd-Rußland den 10. August 1881, durfte den 14. Januar d. J. 9.30 Uhr abends nach einem längeren Leiden (Schlaganfall) von 3 Jahren, 3 Monaten und 6 Tagen, endlich aufgelöst werden und heimgehen, wonach sie sich so sehr sehnte.

Sie ist nun allem Leiden entflohen, denn sie ist vom Glauben zum Schauen gelangt, in das herrliche Jenseits, wo sie nicht hungern noch dursten wird, denn sie ist auf ewig bei dem Herrn. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, Off. 7, 17. Sie hat einen guten Kampf gekämpft, hat den Lauf vollendet, hat Glauben gehalten.

Ihr Alter hat sie gebracht auf 57 Jahren, 5 Monate und 4 Tage. Gestorben ist sie bei uns, ihren Geschwistern C. Bergmans, Vineland, Ontario, wo sie auch die letzte 3 Jahre war.

Die trauernden Hinterbliebenen
C. J. Bergman.

Kurzer Bericht über die Entwicklung des Deutschen Südend Beerdigungsunterstützungsvereins zu Winnipeg, Man.

Wie wohl manchem Leser der Rundschau bekannt sein dürfte, wurde der erwähnte Beerdigungunterstützungsverein im Frühlinge vorigen Jahres ganz im kleinen begonnen. Solange er klein war ging es natürlich auch nur sehr langsam vorwärts. Er hätte einen weit leichteren Anfang gehabt wenn wir auch Bewohner der anderen Provinzen außer Manitoba aufgenommen hätten; denn es kamen Anfragen von allen drei Provinzen aus dem Westen, so auch aus Ontario. In der Gründerversammlung einigte man sich aber dahin, nur Einwohner der Provinz Manitoba aufzunehmen; daher mußten alle Anfragen von außerhalb Manitoba abgesagt werden. Wir haben diesbezüglich noch keine Veränderungen gemacht, möchten aber alle Interessenten von Manitoba darauf aufmerksam machen, daß wir heute noch Mitglieder in den Verein aufnehmen. Die Eintrittsgebühre sind nicht groß, nähmlich 30 cent für Personen im Alter von 10—60 Jahre und 15 cent für Glieder unter 10 Jahre. Der Verein zählt jetzt 196 Mitglieder, so daß wir jetzt bei einem Sterbefalle $ 56.20 auszahlen können, was immerhin einen Teil, wenn nicht die ganzen Unkosten einer anständigen Beerdigung decken würde.

Laut Beschluß der Gründerversammlung will man mit der Unterstützung bis $ 75.00 gehen. Wenn dieses erreicht sein wird, wozu wir noch etwa 10—12 Familien brauchen, können die Mitgliederlisten, voraussbeurteilt, geschlossen werden. Was dann vielleicht einer oder der andere bedauern würde. Es geht leider etlichen Alten so. Im ersten Monat des Bestehens des Vereins nahmen wir Personen bis zu 70 Jahre alt, als Mitglieder in den Verein auf. Nach Verlauf dieses Monats wurden, auf besonderen Beschluß der Mitgliederversammlung, noch einen weiteren Monat lang Personen bis 70 aufgenommen, und heute entschuldigen sich liebe Alte mit Nichtgewußthaben oder Uebersehen usw. Sie können aber nicht mehr aufgenommen werden. Aus diesem Grunde wird hiermit nochmals aufgefordert, sich darüber zu entscheiden.

Um Informationen wende man sich an den Kassierer, G. F. Warkentin, 677 Elgin Ave, Winnipeg, Man.

Mit Achtung

Die pr. Verwaltung.

An die Bienenzüchter.

Es ist nun wieder Zeit, daß wir Bienenzüchter unsere Paketbienen bestellen, die wir für den herannahenden Frühling zu brauchen gedenken. Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Bestellungen möglichst früh gemacht werden, denn wenn sie bis auf den letzten Moment hinausgeschoben werden, so entsteht bei den Lieferanten bisweilen ein Wirrwar, oder die Bienen sind alle vergriffen und der Bienenzüchter erhält seine Bienen mit Verspätung oder überhaupt keine. Die Erfahrung aber lehrt uns, daß wir unsere Bienen beizeiten haben müssen, wenn wir sonst auf Erfolg rechnen wollen. Die beste Zeit ist wohl vom 15. April bis zum 1. Mai.

Ich bin nun ersucht worden die Vertretung zwischen der Firma Geo. A. Hummer und Sohn und den deutschen Bienenzüchtern zu übernehmen. Die Hummers sind wohl Deutsche, doch ist ihnen im Laufe der Zeit in den Vereinigten Staaten die deutsche Sprache verloren gegangen. Wer also in deutscher Sprache schreiben will, der wird gebeten an mich zu schreiben.

Die große Pünktlichkeit der Firma Geo. A. Hummer und Sohn und ihr Bestreben allen Kunden völlige Zufriedenheit zu gewähren ist weit bekannt. Ich denk, sie könnte wohl irgend neinem anspruchsvollen Bienenzüchter Genüge leisten. Will jemand seine Königinnen mit Candy und Begleitbienen geschickt haben, so erhält er sie so; will man sie in trokkenen Käfigen, ohne Begleitbienen haben, so wird sein Wunsch erfüllt. Und wünscht jemand, daß der Königin ein Flügel beschnitten werde, so tun sie auch das.

Jeder Bienenzüchter weiß, wie peinlich es ist, wenn in einem Paket die Königin tot ist, oder er findet sie etliche Tage später nach der Einführung tot vor dem Stock. Ja, wie manchem ist dadurch nicht der ganze Schwarm verloren gegangen, weil er nicht in der Lage war möglichst bald eine andere Königin einzuführen. Daher schrieb ich an Hummer und Sohn, ob sie nicht jeder Lieferung von Bienen, die durch meine Vermittelung bestellt würden, 10% Ersatzköniginnen, nach Verlauf etlicher Tage nachschicken wollten. Sie haben es versporchen. Damit ist aber nicht gesagt, daß sie nur 10% der Königinnen ersetzen. Sie liefern ganz unentgeltlich gerade so viel Königinnen als man für die bei ihnen bestellte Pakete braucht. Nur muß man extra darum schreiben, falls der Verlust mehr als 10% beträgt. Sollte man nicht sogleich Verwendung finden für die nachgelieferten Ersatzköniginnen, so bewahre man sie in einem mäßig warmen Raume auf und gebe ihnen täglich einen Tropfen Honig.

Mit Gruß

P. J. Sawatzky.

Box 1, Halbstadt, Man.

Saskatoon, Sask.

„Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes getan hat." Psalm 103, 2.

Wir blicken zurück auf zwei gesegnete Tage der Bibelbesprechung am 1. und 2. Januar. Der Herr in Seiner Gnade schenkte uns die lieben Brüder Joh. A. Töws und Abraham Block, beide Lehrer der Hepburn Bibelschule. Sehr klar und einfach wurden uns die Wahrheiten in beiden Kapiteln, Röm. 12 und 13 gezeigt. Der wirkliche Segen solcher Biblbesprechungen liegt erst dann darinnen, wenn wir unser Leben heiligen lassen durch das Wort. Unser Gebet ist: „Herr, mach mich reiner immer kleiner, Gib mir Jesu treuen Sinn, Mach mich fester, o du Bester, Nimm mein Herz, mein Leben hin". Montag Abend am Schluß der letzten Versammlung brachen wir das Brot und nahmen den Kelch zu uns zur Erinnerung an den Tod des Herrn für uns. Wir spürten die Gegenwart des Herrn in der feierlichen Stille.

Br. David Welk von Rosthern war auch zu diesen Bibelstunden gekommen, und er nahm auch teil an allen Versammlungen. Am Schluß nach der Unterhaltung des Abendmahls erkrankte der l. Bruder ganz plötzlich. Das Herz wollte nicht mehr arbeiten. Der Arzt wurde sofort gerufen, und als er ihn untersucht hatte, ordnete er sogleich an, daß er mit der Ambulanz ins Hospital gebracht wurde. Sein Zustand bessert langsam. Der Arzt stellte Blutverstopfung (Blood clot) fest.

In der folgenden Woche hielten wir die Gebetswoche. Wir nahmen das Programm der Gebetsgegenstände, wie sie uns in der Rundschau gegeben wurden. Wir freuen uns für die rege Teilnahme der Geschwister, und wir gingen jeden Abend gestärkt nach Hause.

Dann kam Br. A. Nachtigal von Yarrow, B. C. der uns eine Woche jeden Abend mit dem Wort der Predigt diente. Wir erfuhren viel Segen vom Herrn.

Das Wetter ist diesen Winter sehr milde und angenehm. Nur in der Weihnachtswoche wurde uns eine Welle starken Frost's geschenkt. Das milde Wetter bringt Krankheit mit sich. In Dalmeny und Umgegend waren Schulen und Kirchen geschlossen, und manche Heime in Quarantine gestellt, weil Halskrankheit verbreitet ist.

H. S. Rempel.

Silberhochzeit

Es waren am 12. Januar 25 Jahre, als wir in Waldheim, Süd-Rußland Hochzeit feierten.

Wir fühlten uns dankbar dem Herrn gegenüber, daß Er uns erhalten, getragen, getröstet und zusammen erhalten hatte, und wir wollten mit den Kindern in unserem Heim dem Herrn danken, u. so sollte unsere Silberhochzeit gefeiert werden. Aber es kam anders, als wir geplant. Eines Tages kamen wir in ein Haus. Beim Abschied wünschte die Schwester uns Glück zu unserer Silberhochzeit. Auf die Frage wie sie es wisse, sagte sie lächelnd, wir wissen es. — Beim Nachdenken darüber kamen wir zu dem Entschluß, es würde doch gut sein, wenn wir mit den lieben Geschw. Sonntag Abend ein Dankfest feierten. Ich sagte dieses etlichen Brüdern und sie waren willig dazu. Br. Isaak meldete solches Sonntag Vormittag und machte bekannt, daß abends nach dem Gottesdienst noch eine Siebrhochzeit stattfinden sollte. Es machte sich sehr gut. Wir mit unsern Kindern saßen vorne. Br. Isaak sagte ein passendes Lied vor und es sprachen noch fünf Brüder kurz, aber sehr wichtig. Zum Schluß dankten wir dem Herrn. Dann kamen etliche Geschwister nach vorne und wünschten uns Gottes Beistand im ferneren Leben. Der Herr war uns sehr nahe. Als ich mich fertig machte nach Hause zu gehen fragte ein Bruder, was ich wollte. Ich sagte es. O nein, wir wollen noch im Kellerraum gemeinsam ein Liebesmahl essen. Wir sahen, daß die Geschwister uns eine Ueberraschung gemacht hatten. Ein langer Tisch voll besetzt mit Essen war fertiggemacht, es gab freundliche Blicke. Wir fühlten die Liebe der Geschwister. Nach dem Essen wurde uns Gelegenheit gegeben, Erfahrungen mitzuteilen. Wir knüpften unsere Erfahrungen an Jesaja 28, 29., wo es heißt: „Der Herrn Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus." Sehr oft sind wir mit unserem Rat in den 9125 Tagen rein am Ende gewesen, aber wenn wir dann zum Herrn kamen, gestützt auf sein Wort, dann hat er wunderbar Rat geschafft, und er führt es herrlich hinaus. Wunderbar hat er uns geleitet, wunderbar aus Rußland nach Canada geführt und wunderbar durch Nacht zum Licht gebracht, wenn im Hause Leiden kamen. Besonders fühlten wir dankbar, daß der Herr unsere Tochter Liese soweit hergestellt, denn sie hat über 2 Jahre fest zu Bett gelegen. Wo keine Hilfe war, hat sie sich stets an dem Vers gehalten: „Alles was ihr bitten werdet und glaubet, soll geschehen. Ihr Glaube hat sie nicht getäuscht. Sie ist froh und kann im Hause schon mithelfen. Auch meine liebe Frau ist oft leidend gewesen, aber der Herr hat sie sehr herrlich geführt. Wir sind dem Herrn viel Dank schuldig. Zum Schluß wurde noch das Lied gesungen:

Wenn wir vollendet am Throne
Gottes stehn,
Alle gewaschen in Jesu Blut uns
sehn,
Alle gekleidet in Seide, weiß und
rein,
O wie wird uns dann sein?
Herrlich verklärt, Halleluja,
Herrlich, herrlich, Halleluja,
Herrlich, verklärt, Halleluja,
Auf ewig daheim.
Dann ertönt unser Loblied laut in
Jubelmelodie,
Halleluja unserm Heiland herrlich
sind wir nur durch Ihn,
Ehre, Preis und Anbetung gebührt
dem Lamm allein,
Denn sein Blut macht uns rein.

Wir dankten für die erwiesene Liebe und rege Teilnahme und dann fuhren wir froh nach Hause.

Wir wohnten früher in Morden, Man. jetzt schon seit einem Jahr in Winnipeg, 220 Atlantic Ave.

Lena und H. K. Hiebert.

— **London. Präsident Roosevelts Bereitschaft.** England und Frankreich bei den Rüstungen zu unterstützen, hat natürlich in London und Paris große Genugtuung hervorgerufen.

Die italienische Presse brachte die Meldung von Roosevelts Geheimkonferenz mit den Mitgliedern des Senatskomitees für Militärangelegenheiten nur kurz. Die Kommentare dazu sind aber in dem gleichen abfälligen Ton gehalten, wie die Deutschen.

In London wird erklärt, daß Roosevelt stillschweigend in eine industriell-technische Allianz mit Frankreich und England eingewilligt hat, den europäischen Demokratien die Ueberlegenheit in der Luft zurückzugeben. Man ist überzeugt, daß gewisse Kreise in Deutschland zum Nachdenken veranlaßt werden.

— **Moskau. Die Anzeichen mehren sich,** daß Rußland versucht, einen „modus vivendi" mit Deutschland zu finden.

„Die Iswestija" erklärt in einem Artikel, der die Wünschenswertheit besserer Beziehungen beider Länder andeutet, daß wenn Deutschland die Hand reichen würde, Rußland dieselbe sofort ergreifen würde.

Die sowjetrussische Presse ignoriert Hitlers große Reichstagsrede. Die parteiamtliche „Prawda" zitiert jedoch eine Aeußerung des „Londoner News Chronicle", es werde „äußerst unklug sein, anzunehmen, daß die bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Moskau und Berlin ein unwandelbarer Faktor bleiben müßten." Daß die „Prawda" es unterläßt, diesen Londoner Hinweis auf eine mögliche Verständigung zwischen Hitler und Stalin entrüstet zurückzuweisen, wird hier von ausländischen Beurteilern für höchst bedeutsam gehalten.

Schon seit einiger Zeit fühlt man sich in Paris und London beunruhigt über die geplante Wiederaufnahme der deutsch-russischen Wirtschaftsverhandlungen und fürchtet, daß sich diesen Verhandlungen politische Verständigungsversuche zwischen den beiden größten europäischen Diktaturmächten anschließen werden. Kritiker der Chamberlainschen „Befriedigungspolitik" gaben der Befürchtung Ausdruck, daß die Nichtberücksichtigung der Sowjetunion in europäischen Verhandlungen die Sowjets in die Arme Deutschlands treiben und so die Gefahr für die westlichen Demokratien noch erschweren werde.

— **Santiago, Chile.** Das Innenministerium erhielt aus der Provinz Biobio die Mitteilung, daß der lange ruhende Antuco-Vulkan wieder in Tätigkeit sei und daß die Gefahr weiterer Beben naheliege. Der 9807 Fuß hohe Vulkan liegt 280 Meilen südlich von Santiago an der argentinischen Grenze. Er war mehr als 200 Jahre nicht in Tätigkeit. Die ersten Zeichen neuer Tätigkeit zeigten sich kurz nach dem Beben, durch das zwischen 25,000 und 30,000 Menschen ihr Leben einbüßten.

Neue Erdstöße wurden von LaSerena, nördlich Santiagos gemeldet. Die Rettungsarbeiten im Erdbebengebiet südlich der Hauptstadt werden fieberhaft fortgesetzt.

In einer Erklärung des chilenischen Staatspräsidenten wurde festgestellt, daß die gesamte Bevölkerung sich bereits auf die Hilfsmaßnahmen vorbereitet habe, daß es lediglich noch der notwendigen Anordnungen bedürfe, um die Aufbauarbeiten zu beginnen.

— **Washington. Das Geschäftsordnungskomitee** des Hauses beschloß über die stürmischen Proteste einiger Abgeordneten hinweg in einer Resolution an das Hausplenum, eine Fortsetzung der Untersuchungen des Dies-Komitees zur Untersuchung unamerikanischer Umtriebe zu befürworten.

— **Chicago. Der ehemalige Präsident** Hoover hielt hier eine Rede, in der er Präsident Roosevelt den Vorwurf machte, er plane einen bisher nicht verzeichneten Kurs der Außenpolitik, der zum Kriege führen müsse. Er appellierte an den Kongreß, „ein solches Abenteuer aufzuklären, ehe wir blindlings uns an eine starke Rüstungsvermehrung begeben."

Während europäische Demokratien bewußt oder unbewußt mit Propaganda überfluteten, habe Präsident Roosevelt einen neuen Kurs begonnen, der logischerweise zu Druckmitteln, wie wirtschaftliche Sanktionen, kommen werde. Diejenigen aber, die solchen Sanktionen huldigten, huldigten auch dem Kriege, denn jede Form eines direkten oder indirekten Druckes auf Nationen sei Gewalt und münde direkt in einen Krieg selbst.

— **Papst Pius, der Elfte, der** 261 Papst der römisch-katholischen Kirche starb letzten Freitag, den 10. Februar, um 10 Uhr 31 abends nach Roms Zeit Donnertag, und 5 Uhr 31 morgens Freitag nach Central Time Amerikas. 30 Sekunden vor seinem Tode segnete er durch das Zeichen eines Kreuzes noch die ihn in seinem Schlafzimmer und sein Totenbett umstehenden Würdeträger, Aerzte, Krankenschwestern und seinen beliebten Neffen Graf Franco Ratti. Er war in seinem 82. Lebensjahre. Sein Name war Achille Ratti, Sohn ganz armer Eltern. Er wird der Papst des Friedens genannt. Nicht vor 15 Tagen und nicht später als 18 Tagen nach seinem Tode muß der Nachfolger gewählt sein. Irgend wer kann dazu genannt werden von der Sitzung der Kardinäle, doch wird stets einer der Kardinäle gewählt. Die Zeitungen rechnen dieses Mal mit einem nicht Italiener, aber sie nennen nicht einen der deutschen Kardinäle.

— **In Kansas City wurde Frau Mc**Donell von Zwillingen entbunden, die aber 5 Tage nacheinander geboren wurden. Alles ist munter.

— **Japan hat die strategisch wichtige** Insel Hainan besetzt, stößt dadurch gegen Frankreichs und Englands Interessen, doch geht Japan weiter. Auch die Kämpfe zwischen Japans und Rußlands Armeen an der Manschukuoer Grenze gehen weiter fort.

— **Moskau. V. Molotoff, der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare,** kündigte einen dritten Fünfjahresplan an und erklärte, die Sowjet-Union müsse „die höchstentwickelten kapitalistischen Länder und die Vereinigten Staaten auf wirtschaftlichem Gebiete überholen und überfliegeln."

Die Grundlinien des Planes, die dem Kongreß der Kommunisten-Partei am 10. März unterbreitet werden sollen, wurden vom Parteiorgan „Prawda" veröffentlicht. Der Plan begann, wie Molotoff erklärte, bereits im letzten Jahre und soll die Sowjet-Union in die „Umgestaltung vom Sozialismus zum Kommunismus" führen.

Das Hauptgebiet für das Programm wird auf die Schwerindustrie, Rüstungsfabriken und erhöhte Produktion von Verbrauchwaren gelegt.

Molotoff schrieb, der vorausgegangene Fünfjahresplan habe seinen historischen Zweck erfüllt — die Ausschaltung „aller Ausbeuter-Klassen" — und habe die „schwierigste Aufgabe der sozialen Revolution erledigt — die „Kollektivierung der Landwirtschaft."

Im zweiten Fünfjahresplan, erklärte er weiter, sei die Produktion der Verbraucherwaren verdoppelt worden. „Der Plan für die Herabsetzung der Groß- und Kleinhandelspreise für Verbrauchwaren wurde nicht erfüllt", gab Molotoff zu, fügte dann aber hinzu: „Aber die wurde durch eine große Lohnerhöhung wettgemacht."

— **Washington. Im Marinekomitee** des Hauses erklärte der Republikaner Maas von Minnesota, daß er Information erhalten hätte, wonach die Deutschen eine Insel der Karolinen im Stillen Ozean mit Zustimmung Japans befestigten. Die Insel gehörte früher Deutschland und wurde unter einem Liga-Mandat Japan zugesprochen.

Rear-Admiral Arthur B. Cook sagte, es wäre für die Vereinigten Staaten sehr nachteilig, wenn Deutschland im Pazifik festen Fuß fassen sollte.

— **Ueber 200 rote Soldaten, kanadische** Freiwillige aus Spanien sind schon zurückgekehrt, weitere etwa 70 trafen in den letzten Tagen im kanadischen Hafen ein.

Aus einem sowjetrussischen Verbanntenlager*)

In Wologdas weißen Wäldern, unterhalb des nördlichen Eismeeres, leben Tausende Entrechteter, Vergessener, Verbannter aus allen Völkerschaften des russischen Landes bis zu einem frühen, qualvollen, kalten Tod. Aus den Baracken der deutschen Holzfäller erzählt hier einer, der mit seinem Buch für seine Brüder eine Sturmglocke rühren will. Größeres Elend als dort wird es kaum mehr geben, und doch kann am Ende einer den Wald von Archangelsk segnen, weil er darin Gott gefunden hat. Hans Harder hat die vier Teile seines Buches überschrieben: Der weite Weg, Das bittere Brot, Das verlorene Volk, Der heilige Hunger. Aus diesem letzten stammmt das Folgende:

Für den verstorbenen Tielmann bezieht ein deutscher Pastor unsere Baracke. Er hat mit seinen 38 Jahren einen schneeweißen Kopf. Seine hagere Gestalt wirkt unbeholfen, steif; aber wir kennen die Geschichte unserer Leute an den Händen; die sind bei ihm knochig und zerarbeitet.

Pastor Rotmann ist vor dem Krieg in Wolhynien im Dienst der evangelischen Kirche gewesen, dann kam er ins Dongebiet. Ich suche alle meine Beziehungen dorthin zusammen; ab r von meinen Bekannten ist nach 1922 niemand mehr dort gewesen.

An den Abenden erzählt er interessant von der stillen Donsteppe, dem majestätischen Fluß und aus dem Leben seiner Kosaken. Wir hören gern zu; es lenkt ab und gibt unsern Gedanken Erholung vom ewigen Kreislauf.

Am schönsten erscheinen uns seine Berichte aus dem schwierigen Kirchenleben mit den maßlosen weiten Reisen zu den entlegenen deutschen Gütern. „Ich hatte in meinem Bezirk eine ganze Reihe von zerstreuten Kolonistenhöfen, die ich der Entfernung halber nur einmal oder zweimal im Jahr besuchen konnte. Diese Leute haben mir deutlich gemacht, was wir sonst im Evangelium gedankenlos lesen: was es mit dem Hunger nach der einen Gerechtigkeit auf sich hat." — „Man kann also auch im Reichtum hungern, Herr Pastor!" bestätigt Wolff. „Ganz gewiß, und da wird Gottes Wort — Brot; es hört auf, von Menschen mißbraucht zu werden, sei es als frommer Firlefanz oder als — Nützlichkeitsobjekt."

Es tut wohl, einen in seinem Dienst erfahrenen Geistlichen so sprechen zu hören. Drei Jahre Verbannung hat er hinter sich, überlege ich; die Zeit wird ihm Gelegenheit gegeben haben, diesen Glauben zu erproben. Das Leben mit dem orthodoxen Priester, dem Mennonitenprediger und dem lutherischen Pastor ermutigt uns alle. „Hier ist ein ökumenisches Konzil, Vater Nikolai", lacht der Pastor, „lassen Sie uns bindend beschließen: Erstens: Daß wir Menschen verdorbene, gottgegnerische Wichte sind und aus dem reichen russischen Land und seinen liebenswerten Menschen in einer halben Generation eine Hölle angerichtet haben; zweitens: daß uns in ihrer Nacht die unvergänglichen lichten Sterne göttlicher Verheißung neu aufleuchten und uns Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, zum einzigen Trost im traurigen Leben und im seligen Sterben machen." „Amen! Amen!" bestätigte Vater Nikolai und sitzt mit gefalteten Händen auf dem Lagerrand. Dabei nickt er beglückt mit seinem Mähnenkopf. „Amen!" wiederholt Ohm Peters mit heiserer Stimme aus seinem Winkel.

Die Pakete und der Zuzug des Pastors haben unsere Baracke wieder etwas aufleben lassen. „Doppelte Rationen", sagt Wolff, „eine ökonomische und eine theologische." Die Schwäche in meinen Gliedern weicht langsam. Aber mich plagt eine Furcht vor dem Neuanfang im Wald: zwei Dutzend Baracken, abgemagerte, zerlumpte Gestalten, Axthiebe, Kräuterbrot, Wassersuppen. Aber es ist ja auch hier auf der Pritsche nicht anders, nur daß man vor den Menschen Ruhe hat.

In den Nächten steht der Totenhain von Andrejewka vor mir: Penner, Tielmann, Frau Albrecht.... Jeder von uns kandidiert auf den Friedhof im Urwald. Heute gehen wir umher, hacken, schleppen und sprechen, um die unruhigen Sinne abzulenken — morgen wird der nächste sich hinlegen, um seinen Kampf für immer aufzugeben.

Wenn die Unseren zurückkommen: Wolff mit seinen witzigen Reden, Köhn mit seiner ehrlichen, treuen Art, Pastor Rotmann mit dem festen Herzen, Vater Nikolai mit seiner Güte — dann flattern die schwarzen Gedankenvögel hinaus, und ich sehe in allem um mich herum für Stunden eine Lebensart, an die man sich gewöhnen kann.

Selbst die beiden Russen, die bisher nur zu Vater Nikolai eine nähere Beziehung unterhalten haben, setzen sich im Halbdunkel zu uns, da wir häufig russisch sprechen. Es ist merkwürdig: wir beginnen meistens bei irgendwelchen Harmlosigkeiten, wobei wie absichtlich die Gegenwart vermieden wird; aber immer wieder enden wir bei religiösen Gesprächen.

*) Aus dem in den Verlag J. F. Steinkopf übergegangenen Buch von Hans Harder: In Wologdas weißen Wäldern. Ein Buch aus dem bolschewistischen Bann. 224 S. Geb. RM. 3,80.

Böse Gerüchte in der Gemeinde.

Ein Pastor war bald nach seiner Hochzeit mit seiner jungen Frau in eine neue Gemeinde eingezogen. Anfangs ging alles aufs beste. Zwischen den Pastorsleuten u. der Gemeinde herrschte das schönste Verhältnis. Beide Teile waren zufrieden und hatten Ursache dazu. Plötzlich aber trat ein Umschwung ein. Der Pastor merkte, wie das Benehmen der Leute sich verändert hatte, daß eine merkliche Entfremdung eingetreten war. Zwar behandelte man sein junges Weib noch immer sehr freundlich, ja betrachtete sie mit offen zur Schau getragenem Mitleid und Bedauern, aber ihn behandelte man mit auffallender Kälte. Ja man wich ihm aus und wandte sich, wie ihm schien, mit Verachtung von ihm ab. Auch am Kirchenbesuch merkte man deutlich, daß er die Liebe und das Vertrauen der Gemeinde nicht mehr besaß. Endlich wurde dem Pastor dieser Zustand unerträglich. Er brachte die Sache vor den Kirchenrat und verlangte zu wissen, was diese auffallende Veränderung im Verhalten der Gemeinde bedeute und was dem allen zu Grunde liege. Nach einigem Zögern rückte man mit der Sprache heraus, und der mutigste unter den Kirchenvorstehern sagte: „Herr Pastor, wir haben Sie geachtet und lieb gehabt, aber damit ist es vorbei. Man kann keine Achtung haben vor einem Pastor, der seine Frau so schändlich behandelt, wie Sie. Es ist am besten, Sie sehen sich nach einer anderen Gemeinde um". Der Pastor war, wie aus den Wolken gefallen. Er wollte wissen, in welcher Weise er seine Frau schlecht behandelt habe. Nun kam es heraus. Mehrere Gemeindeglieder wären Zeugen gewesen, wie er seine Frau geprügelt habe. Sie wäre laut schreiend, den Kopf mit den Händen schützend, durchs Zimmer gelaufen, und der Pastor, mit einem dicken Knüppel auf sie losschlagend, hinter ihr her. Das hätten die Leute durch die hell erleuchteten Fenster des Pfarrhauses ganz deutlich gesehen und gehört. Im ersten Augenblick war der Pastor verblüfft, doch bald faßte er sich und fragte, wann das denn geschehen sei. Als man ihm Tag und Stunde nannte, ging ihm ein Licht auf. Er hatte an jenem Abend mit seiner Frau einen Spaziergang gemacht, und da es ein schwüler Tag war, hatten sie die Fenster des Wohnzimmers offen gelassen. Als sie nun zurückkehrten und das Licht anzündeten, fand es sich, daß zwei Fledermäuse in das Zimmer gekommen waren, die nun ängstlich und erschreckt darin hin und her flatterten. Die junge Frau, die ein Stadtkind war, fürchtete sich vor den Tieren und lief lautschreiend durchs Zimmer, während sie ihre Arme und Hände über den Kopf hielt aus Furcht, die Fledermäuse würden ihr in die Haare geraten. Der Pastor aber ergriff eine Papprolle, die gerade auf dem Tisch lag, und schlug nach den Tieren, um sie aus dem Zimmer zu vertreiben. Der Pastor erzählte nun dem Kirchenrat und einige Wochen später bei einem Familienabend der ganzen Gemeinde diese grausige Geschichte von der Fledermausjagd, um derentwillen er die Liebe und Achtung der Gemeinde und beinahe seine Stelle verloren hatte. Mann schämte sich ein wenig über den üblen, ungerechtfertigten Verdacht, und von nun an war wieder Vertrauen und Liebe und Friede in Zion.

So kann es gehen und ähnlich so ist es schon oft gegangen. Wie viel Unfriede, oft jahrelange Feindschaft entsteht oft durch bloße Gerüchte. Wenn man doch immer die Weisung des Herrn und Meisters (Matth. 18, 15) befolgen und der Sache auf den Grund gehen wollte. Gewiß, oft genug würde es sich herausstellen, daß die Feindseligkeit auf Mißverständnissen beruht oder auf Gerüchten, denen gar nichts Tatsächliches zu Grunde liegt. Auch in dem eben angeführten Falle wäre es Pflicht des Kirchenrats gewesen, den Pastor gleich von Anfang an von dem Gerücht zu unterrichten, das über ihn im Umlauf war. Den Pastorsleuten wäre viel Kummer und Verdruß und auch der Gemeinde die Beschämung erspart geblieben. Gem. Blatt

---

Todesnachricht.

Bibelübersetzer D. Dr. Hermann Menge †.

Am 8. Januar 1939, wenige Wochen vor seinem 98. Geburtstag, ist D. Dr. Hermann Menge in Goslar a.H. entschlafen. Damit ist ein so reiches Leben zum Abschluß gekommen, wie es nur wenigen Menschen beschieden ist. Menge war ein wahrhaft gottbegnadeter Mann, schon in ganz persönlicher Hinsicht. Er war von Jugend auf bis ins hohe Greisenalter mit einer außerordentlich guten Gesundheit ausgerüstet. Sein Familienleben war glücklich und ungetrübt; seine Söhne und Töchter sah er zu brauchbaren Menschen heranwachsen. Und in seiner mehr als 30jährigen Amtszeit als Professor und später Direktor bedeutender humanistischer Gymnasien durfte er in hohem Maße die Verehrung und das Vertrauen von Kollegen und Schülern genießen. Die von ihm verfaßten zahlreichen wissenschaftlichen Lehrbücher waren jahrzehntelang in den Gymnasien eingeführt. So war Menges Leben im besten Sinn ein reiches Leben. Niemand mißgönnte dem Sechzigjährigen den „wohlverdienten Ruhestand".

Aber Menge trat in den „Ruhestand", um nunmehr an seine eigentliche Lebensarbeit, die Uebersetzung der Bibel, heranzutreten. Ihr widmete er sein ganzes ferneres Leben bis zu seinem Tode. Menge hat es immer wieder bezeugt: „Diese letzten Jahrzehnte meines Lebens waren für mich die gesegnetsten, denn erst in meinem Alter habe ich durch unausgesetzte Beschäftigung mit der Bibel die Heilsgedanken Gottes und die Gnade in Jesus Christus erfahren und begreifen lernen."

Auf der Uebersetzungsarbeit Men-

ges lag eine besondere Weihe. Gewiß, sie war verbunden mit viel innerer Anfechtung für Menge selbst, und auch an äußerer Erschwerung fehlte es nicht, denn man kann nicht sagen, daß sich Menge großer Aufmunterung oder gar Unterstützung von seiten seiner Freunde hätte erfreuen dürfen. Im Gegenteil, Menge stand mit seiner Arbeit ganz allein und stieß vielfach auf Unverständnis oder gar Ablehnung. Aber er ging unbeirrt seinen Weg. „Ich bin es meinem himmlischen Vater schuldig, den Auftrag, den er mir gegeben hat, zu Ende zu führen." Auch bei der Uebersetzungsarbeit selbst gab es Schwierigkeiten genug, denn ein so gewissenhafter Schulmann, wie es Menge war, nahm es mit seiner Arbeit genau; oft fertigte er sechs und mehr Uebersetzungen eines Bibelabschnitts an, bis er damit zufrieden war. Das Ziel, das er sich selbst gesteckt hatte, war hoch: Die Bibel in ein klares, gutverständliches, flüssiges Deutsch zu übersetzen und dabei den Grundtext so deutlich als möglich wiederzugeben. Darüber hinaus aber nahm er sich vor, durch Einfügung von Ueberschriften in den Bibeltext eine das Verständnis fördernde Einzelgliederung zu schaffen. Wer die Menge-Bibel kennt, weiß, mit welch glücklicher Hand Menge alle diese Probleme gelöst hat. Die Menge-Bibel ist heute eines der besten Hilfsmittel für das Studium der Heiligen Schrift.

An seinem 85. Geburtstag, 7. Februar 1926, durfte Menge von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart das erste Exemplar seiner Bibel entgegennehmen. Seither hat er es erleben dürfen, daß das Buch für Unzählige zum Segen geworden ist und eine Auflage um die andere nötig wurde.

Sein Lebenswerk wird auch nach seinem Heimgang weiter bestehen, und die Württ. Bibelanstalt wird es sich ein heiliges Anliegen sein lassen, der Menge-Bibel auch fernerhin den Weg zu bahnen. Sie wird insbesondere den letzten Arbeitsertrag Menges, die von ihm im vergangenen Jahrzehnt vorgenommene Ueberprüfung seiner Bibelübersetzung, baldmöglichst der Oeffentlichkeit übergeben.

Die aber, welche Menges Uebersetzung wertschätzen, werden ihren Dank gegenüber dem Heimgegangenen dadurch abtragen, daß sie die Menge-Bibel fleißig benützen, sie immer wieder bei ihrem Bibelstudium zu Rate ziehen und auch andere dazu ermuntern, sich ihrer beim Lesen in der Heiligen Schrift zu bedienen. Der Name D. Dr. Menges wird in der evangelischen Kirche und Gemeinde fortleben. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Direktor Emil Diehl, Stuttgart.

Nachsatz: Wer gerne weiteres über Menges Leben und seine Bibelübersetzung erfahren möchte, lasse sich von der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart das Flugblatt kostenlos kommen: „Wie ich zur Uebersetzung der Heiligen Schrift gekommen bin."

Lebensverzeichnis.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offb. 13, 14.

Allen Freunden und Bekannten diene hiermit zur Nachricht, daß es dem Herrn, über Leben und Tod, gefallen hat **Sara Fast** nach achtjährigem Leiden in die himmliche Heimat zu versetzen.

Sara Fast wurde den 3. März 1907 auf dem Gute ihrer Eltern, Bernhard H. Fast, nahe Dawlekanowo, Ufa, in Rußland geboren. Dort verlebte sie auch ihre Kindheit und früheste Jugend. Sie liebte den Gesang und beteiligte sich schon frühe als Sängerin im Gemeindechor. Im Jahre 1925 kam sie mit der elterlichen Familie nach Canada. Die ersten Jahre diente sie im Haushalte. Auf einsamer Arbeitsstelle fand sie ihren Erlöser. Der Wunsch, tiefer in die göttlichen Wahrheiten einzudringen, bewog sie in die Bibelschule „Pniel" in Winkler einzutreten. Von dort aus wurde sie im Sommer 1927 von Prediger H. S. Voth auf den Glauben an Jesus Christus getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen. Anno 1928 trat sie als Krankenpflegerin in das Manitoba Sanatorium, Ninette, ein.

So hat sie abwechselnd im Sommer in Ninette gearbeitet und im Winter die Bibelschule besucht. Im Jahre 1929 verlor sie ihren Vater durch den Tod und mußte wegen Mangel an Mittel auch den darauffolgenden Winter in Ninette arbeiten. Im nächsten Winter nahm sie dann wieder das Bibelstudium auf und wurde 1931 graduiert. Gerne wollte sie in dem darauffolgenden Jahre den angelängten Kursus besuchen, doch schon im Sommer stellte sich Müdigkeit ein. Ehe sie nach Winkler fuhr, unterwarf sie sich einer ärztlichen Untersuchung. Das Ergebnis derselben war. Tuberculose. Sie war gezwungen das Bibelstudium aufzugeben und kam nach Hause. Im Frühlinge wurde sie dann als Patientin ins Sanatorium gebracht. Nach 11 Monaten wurde sie entlassen, und seit dem durften wir sie pflegen. Vor vier Jahren kamen wir nach Winnipeg. Nach ihrer Bekehrung zeigte sie warmes Interesse für Gemeinde und Missionsarbeit. Sie war Mitglied des A.M.-Vereins, betätigte sich im Missionskränzchen und besuchte die Versammlungen solange ihre Kräfte es erlaubten. Eine treue Beterin blieb sie bis an ihr Ende; geduldig ertrug sie ihr Leiden und zeigte jedermann ein freundliches Gesicht. In den letzten Tagen war ihr Leiden besonders schwer, doch hat der Herr die Gebete, die für sie zum Throne Gottes empor stiegen erhört. Sie durfte friedlich hinüberschlummern. Sie hat ausgelitten. Wir gönnen ihr die Ruhe.

Wir danken noch allen, die sie in ihrer so schweren langen Krankheit besucht und Liebe bewiesen durch Worte des Trostes, der Aufmunterung, durch Lieder vom Chor und Missionskränzchen und Liebesbeweise auch der kleinen Sonntagsschüler, ja für alle Liebe und Hilfe, die auch uns bewiesen wurde auch beim Begräbnisse.

Die trauernden
Mutter und Geschwister.

Melitopol, Südrußland,
den 6. Januar 1939.

Liebe Geschwister drüben!

Grüß Gott zum neuen Jahr! — Es ist schon lange her, daß wir von Euch, und umgekehrt wohl auch, eine Nachricht erhalten, und der Kampf um's Dasein hat Euch und auch uns wohl so mobilisiert, daß wir kaum aufatmen können und für Gegenbesuche ist fast nicht Zeit zu finden. Dennoch hält uns das „heilige Familienband" zusammen und im Geiste sind wir oft bald bei einem bald bei dem anderen zu Gaste ohne jemand bei der emsigen Arbeit zu stören oder zu beunruhigen. Der eigentliche Beweggrund der uns heute zu diesem Schritte veranlaßte, ist ein sehr wichtiges Familienereignis, darüber wir Euch informieren möchten, wie es unser geschwisterliches Verhältnis erfordert. Unser liebes Mütterlein ist von uns geschieden und in die „ewige Heimat" ausgewandert wo „die Stürme" sind vorbei. Vor ein paar Tagen erhielten wir von Schwester Mariechen die Nachricht, daß sie am 23. Dezember, 3 Uhr nachmittags (also 76 Jahre weniger 4 Tage) nahm sie Abschied, mit den tröstlichen Worten, daß sie alles überstanden und an alle Kinder den Gruß bestellte, „daß sie bereit sei und mit Freuden sterbe" — Selig sind die Toten.... Ihre Rüstigkeit und Gesundheit — ihre Schaffensfreudigkeit waren ihr als besondere Gnadengabe vom Geber aller guten Gaben bis zum Ende verliehen. Nach den paar besonders stürmischen Jahren für sie trat eine ruhigere Zeit ein welche sie bei uns zum Teil, so lange wir vom Sturm verschont blieben, zubrachte, dann hielt sie sich etliche Jahre bei Abram und Susie auf, dann wieder bei Mariechen. Als es dort vor zwei Jahren mit dem Brot etwas knapp war, schaffte ihr der Herr ein Sareptha in der Gestalt unser Sawatzky's Vetter und Nichte in Chortitz, wo sie Schaffnerin im Hause war, da die Tante „Marie" auch schon das Zeitliche gesegnet. Es ging ihr da auch gut, hatte es wohl etwas schwer für ihr Alter, denn es war auch noch eine Kuh in der Häuslichkeit. Im halben August kam sie wieder zu Mariechen, wo sie auch alle Hände voll zu tun hatte, da Gerhardt nach dem Beispiel anderer auch in die unbestimmte Ferne gelaufen ist (deportiert). Backen und Kochen war ihre Lust und Ihr könnt Euch noch erinnern, aufräumen war ihre zweite Natur — so wirkte sie bis zum 20. Dezember, diese Zeit war es gerade kalt draußen, und da hat sie sich eine Erkältung zugezogen, die eine Lungenentzündung verursachte. Sie widerstand noch, aber den 21. mußte sie sich doch zu Bett legen und erlag den zunehmenden Schmerzen (am 23.). Es ist dies ja ein Verlust für unseren Familienkreis doch nicht ein schmerzlicher, weil wir ihr nichts besseres wünschen können. Sie ist allem Leid und Kummer enthoben. Wir haben noch zu kämpfen wie's uns verordnet ist, doch werden wir auch siegen wie sie, durch Jesum Christ.

Nun noch etliches aus unserem Zeitlichen. Ich bewege mich noch solange im Berufe eines Zimmermanns oder Tischlers; Lydia ist Schneiderin in Frauenkleidersachen. und Frieda erlernt die Telegraphie um auf dieser Linie zu arbeiten. Annchen ist noch Studentin der 6. Klasse. Mariechen, meine Hälfte, besorgt die Häuslichkeit, wozu in unserer extra Zeit auch extra Aufgaben (ich wollte Begabung sagen) notwendig ist oder sind. Wir wohnen noch zur Miete, doch denken wir auch ein eigenes Heim zu gründen, wiewohl wir hierzu nur noch den nackten Wunsch haben und den Mut es auszuführen. Die Finanzierung muß uns der Geber aller guten Gaben schaffen. Wir denken auch nur an eine bescheidene Erdhütte, die dürfte uns von 3—5-hundert Rubelscheine kosten. Den Seinen gibt er's schlafend. Wie ich aus unseren Zeitschriften vernommen, stehen unsere Länder in gutem Einvernehmen und da hören wir auch von Briefen, die von dort erhalten werden, sogar auch Pakets zu besonderen Festzeiten oder Geburtstagen gelangen hierher, usw. „meshdu protschim" — Wenn Ihr nicht so weit ab wäret, könnte man bei Euch vielleicht etwas pumpen auf eine unbestimmte Zeit, so aber — nun — die Zeiten sind sehr veränderlich und was heute unmöglich ist, ist morgen schon möglich. Hiermit will ich diese Zeilen zu Ende führen. Richte sie an Br. Cornelius und hoffe, daß Du, lieber Bruder, die anderen Geschwister damit bekannt machen wirst. Mit geschwisterlichem Gruß an Dein Haus sowie auch alle anderen in America wohnenden zeichnen in christl. Liebe, Eure

M. und Joh. Funk
und Kinder.

*

Obigen Brief schreibt unser ältester Bruder Johann. Die selige Mutter wurde 1863 am 14. Dezember geboren, trat etwa 20 Jahre später mit unserem verstorbenen Vater, Johann Gerhard Funk, Schöndorf, in die Ehe. Sie wohnten in Ekaterinowka, Baratow, bis 1930, als sie sich den tausenden Flüchtigen in Moskau anschlossen. Sie hatten nicht das Glück über die Grenze zu kommen und wurden grausam auseinandergerissen; Vater im 70-jährigen Alter zu Zwangsarbeit in öden Wäldern des hohen Nordens verurteilt, wo Mutter sich bald seinem Leiden freiwillig anschloß. Am 16. Nov. 1932 erlag er den Quälereien der roten „Volksfreunde". Mütterlein wurde von ihren Kindern zurück in den Süden geholt, fand unser einstiges Heim zerstört und im Besitz der Roten und hielt sich bei ihren Kindern auf, bis der Herr ihre Sehnsucht erhörte. Trotz irdischer schwerer Leiden war sie bis zur Verklärung eine „Mutter in Israel", Mut, Trost, Glauben und Hoffnung spendend wo sie hinkam. Nun hat sie sich jener Wolke von Zeugen angeschlossen.

C. J. Funk.

— Der französische Luftfahrtminister Guy la Chambre teilte der Deputiertenkammer mit, daß Frankreich „die besten Flugzeuge der Vereinigten Staaten" erhält, und daß Frankreich dies dem Präsidenten Roosevelt zu verdanken hat."

— König Gustav Adolf von Schweden hat in Berlin den Feldmarschall Hermann Wilhelm Göring den Orden vom Schwert mit der Kette, die höchste militärische Auszeichnung, die er zu vergeben hat, verliehen.

— Reichsführer Adolf Hitler sicherte in seiner Reichstagsrede Italien Beistand in irgend einem Kriege gegen dasselbe zu, forderte die Rückgabe der Deutschland nach dem Weltkriege weggenommenen Kolonien und ließ die Vereinigten Staaten warnend wissen, die Hände von Deutschlands Handel mit Südamerika zu lassen.

In seiner Rede vor dem ersten Großdeutschen Reichstag, der anläßlich des sechsten Jahrestages von Hitlers Aufstieg zur Macht zur Sitzung einberufen worden war, erklärte der Reichsführer, Deutschland und Italien wären entschlossen, „gemeinsame Interessen zu unterstützen."

Der Reichsführer erklärte, er glaube, daß die „Verleumdungskampagne", die die deutsch-amerikanischen Beziehungen beeinträchtigt, „nicht den Willen von Millionen amerikanischer Bürger" widerspiegelt, und er fügte hinzu:

„Deutschland wünscht in Frieden und Freundschaft mit allen Ländern, einschließlich Amerika, zu leben.

— London. Beide Häuser des Parlaments wurden zum erstenmal seit dem Weltkrieg, für das Publikum geschlossen, während die Behörden alle Anstrengungen machten, den Ausschreitungen der irischen Terroristen Einhalt zu gebieten. Die Haussuchungen nach Waffen und noch Feuerwerkskörpern werden nach den Bombenexplosionen in zwei Tiefbahnstationen mit neuem Eifer fortgesetzt.

— Winterstürme haben in vielen nördlichen Staaten der U. S. A. schwer gehaust und große Schnee- und Eismassen zurückgelassen. Zahlreiche Opfer an Menschenleben wurden infolge der Stürme berichtet.

— Belgrad. Meinungsverschiedenheiten in dem Kabinett des Ministerpräsidenten Milan Stoyadinowitsch hinsichtlich der kroatischen Unabhängigkeits-Bewegung hatten den Sturz der Regierung zur Folge.

Prinz Paul, Oberhaupt des Regierungsrates, der den 15jährigen König Peter bis zu seiner Volljährigkeit vertritt, ersuchte Afken Tragischa Ovetsowitsch, einen der fünf Minister, durch deren Resignation die Regierungskrise verursacht worden war, ein neues Kabinett zu bilden. Ovetkowitsch, der den Posten des Wohlfahrts- und Justizministers bekleidet hatte, ist 46 Jahre alt und hat dem Kabinett seit 1935 angehört.

Regent Paul hatte versucht, den Konflikt unter den verschiedenen Bevölkerungs-Elementen des Landes durch die Bildung eines Koalitions-Ministeriums, in dem den Kroaten eine stärkere Vertretung zugesichert werden sollte, zu schlichten. Diese Bemühungen jedoch wurden durch ablehnende Haltung d. Führers der Kroaten, Dr. Vladko Machek, vereitelt.

— Seit fünf Jahren hat Frankreich versucht, ein Loch in seinen Finanzen durch eine Staatslotterie zu stopfen. Jetzt soll dieselbe jedoch abgeschafft werden, hauptsächlich wegen des üblen Einflusses auf das Volk, weil dadurch den Leuten, die sich daran beteiligten, der Geschmack an ehrlicher Arbeit und an vernünftiger Sparsamkeit verdorben wird, und weil durch (ist dies nicht vielleicht der Hauptgrund?) der Staat doch nur geringe Einnahmen erzielt.

— Durch eine Verordnung hat Adolf Hitler ein Ehrenkreuz für kinderreiche deutsche Mütter gestiftet. Es trägt die Inschrift: „Das Kind adelt die Mutter" und wird in Bronze, Silber und Gold verliehen. Das Bronzkreuz erhalten Mütter mit 4 bis 5, das silberne solche mit 6 bis 7, das goldene solche mit 8 und mehr Kindern. Die Verleihung erfolgt alljährlich am Muttertag, der in Deutschland besonders gefeiert wird.

— Ein deutscher Ingenieur, Herman Sörgel, hat einen Plan ausgearbeitet, das Mittelmeer zu entwässern, und verschiedene Länder Europas sollen sich für den Plan interessieren. Schleusen sollen bei Gibraltar und Gallipoli den Ozean abdämmen und gewaltige Pumpen das Wasser aus dem Meer in die Wüste Sahara hineinpumpen. Mit der Zeit würden so Europa und Afrika vereinigt werden; nur etliche tiefe Seen würden übrigbleiben in dem Meeresboden. Ein schöner Traum! Und vielleicht nicht einmal gar so schön!

— Von den 150 Kriegen, die zwischen den Jahren 1700 und 1914 geführt wurden, waren nur 20 erklärte Kriege.

— Die Rüstungsausgaben der Welt im Jahre 1938 werden in dem kürzlich veröffentlichten Jahrbuch des Völkerbundes über die Rüstungen der Nationen auf etwa $16,000,000,000 veranschlagt. Die Schätzungen zufolge sind die Ausgaben gegenüber 1937 um $2,500,000,000 gestiegen. Auf sieben Großmächte — die Vereinigten Staaten, England, Deutschland, Frankreich, Japan und die Sowjetunion — entfallen 78.7 Prozent der Gesamtsumme oder $12,528,00,000.

— Bei Kanalbauten in Wien, die wegen der geplanten Untergrundbahn jetzt tiefer als sonst durchgeführt werden, stieß man auf zwei mittelalterliche Straßen aus — „Beton". Die Wiener hatten im 13. Jahrhundert ihren Schotter mit Alteisen gemischt, das durch Rostbildung den Straßendecken eine außergewöhnliche Härte und Widerstandfähigkeit gab. Bis jetzt sind die Arbeiter auf zwei 40 und 50 Zentimeter dicke Schichten gestoßen, die nur mit größter Mühe zu durchbrechen sind und ein unerwartetes Hindernis bilden.

— In Armenien sind die Atheisten hart an der Arbeit, das Evangelium zu unterdrücken. Der Verband der Gottlosen hat dort 37,734 eifrige Kämpfer. Diese haben sich entschlossen, „die letzten Ueberreste der religiösen Trunkenheit auszurotten."

— Pater Schulte, der als der „fliegende Priester der Arktis" bekannt ist, wird in diesem Jahre mit der ersten „Fliegenden Kapelle" der Welt in Ostcanada seine Gemeinden besuchen. Die Kapelle wird eine Vereinigung von Fracht- und Passagierflugzeug darstellen. Ein vollständig eingerichteter kleiner Altar wird an einem passenden Platz aufgestellt werden. Während seiner langen Flüge über das weitausgedehnte Gemeindegebiet der Hudson-Bay wird der Priester seine „Fliegende Kapelle" zu den einsamen Niederlassungen bringen, in denen meist Eskimos und nur eine Handvoll französisch-kanadischer Händler und Trapper wohnen, und ihnen Messe lesen. Er war im Weltkriege deutscher Flieger.

— Leon Trotzky, der Erzfeind Stalins, vollendete am 9. Februar sein zweites Jahr in der Verbannung in Mexiko. Er und seine Frau leben zurückgezogen in Coyoacan. Das Grundstück, auf dem sie wohnen, ist in jeder Weise gegen Ueberfälle gesichert. Nicht nur ist das Frontportal zugemauert worden, sondern man hat auch einen Beobachtungsturm errichtet, in dem Trotzkis Sekretäre und andere Anhänger ständig die innere Wache halten. Außen befinden sich zwei Schilderhäuser, in denen die Polizei den Wachtdienst versieht. Trotzki arbeitet an einer Biographie Lenins, sowie an Artikeln für Zeitschriften. Er schreibt in Russisch, Französisch, Englisch, Deutsch, und Spanisch.

— Alle Hebammen Deutschlands sind jetzt zu einer Reichshebammenschaft zusammengeschlossen worden. Das neue Gesetz verbürgt jeder Frau das Recht auf Hebammenhilfe und sucht zugleich die Hebammen örtlich so zu verteilen, daß jede ihr Auskommen haben wird.

— **Nach mehr als dreijähriger Bauzeit** ist das neue Orgelwerk der renovierten Marienkirche in Danzig vollendet worden. Die Orgel ist die größte im Osten Deutschlands und trägt den ungeheuren Dimensionen der Marienkirche Rechnung. Sie hat 120 klingende Stimmen, und zwar für die Hauptorgel 88 und für die Chororgel 32. Insgesamt mußten 8176 Pfeifen gebaut werden. Die Verbindung zwischen den Spieltischen und den einzelnen Relais erfolgt durch Kabel mit einer Gesamlänge von etwa acht Meilen.

— **Leighton W. Rogers, der Präsident** der aeronautischen Handelskammer, erklärte, Amerikas Flugindustrie könne heute mit dem vorhandenen Fabrik- u. Hallenraum alljährlich 5,500 Flugzeuge liefern. „Unsere Uebersicht", betonte Rogers, „zeigt, daß die Industrie die Lieferung militärischer Flugzeuge durch Neueinstellung von Leuten und Einbau weiterer Maschinerie sofort mehr als verdoppeln kann."

— **Douglas Corrigan, der Flieger, der** „versehentlich" nach Irland flog, hatte in drei Monaten ein Einkommen von $75,000. Den berühmten alten Eindekker, mit dem er den Flug über den Atlantischen Ozean unternahm, hat er an die San Franciscoer Weltausstellung verpachtet, die ihm dafür einen Prozentsatz der Eintrittsgelder bezahlen wird.

— **Die Bellanca Aircraft Corporation** in Newcastle, Delaware, hat mit der chinesischen Regierung einen Kontrakt abgeschlossen, der die Lieferung von 200 amerikanischen Flugzeugen zum Preise von $8,320,000 vorsieht. Der Kontrakt unterliegt nur noch der Ratifizierung durch den chinesischen Botschafter in Washington.

— **In der am 18. Februar erschienen** Ausgabe der religiösen Zeitschrift „Christian Century" wird Präsident Roosevelt der Vorwurf gemacht, daß er das amerikanische Volk mit dem Gespenst eines „heiligen Krieges" einzuschüchtern versuche, um seine riesigen Bewilligungsvorlagen im Kongreß zur Annahme zu bringen. „Präsident Roosevelt," schreibt die Zeitschrift, „bemäntelt sein Verlangen für gewaltige Geldsummen mit einem imaginären religiösen Kreuzzug, da alle anderen bisher angewandten Mittel kläglich versagt haben. Präsident Roosevelts Appell an das amerikanische Volk ist irreführend und gefährlicher, als sich dies irgendein anderer Präsident der Vereinigten Staaten jemals zu Schulden kommen ließ."

— **Benito Mussolini inspizierte in** Rom schweigend seine Schwarzhemden-Miliz und ließ die Welt hinsichtlich seiner nächsten Schritte in Italiens Expansions-Kampagne auf Kosten Frankreichs im Dunkeln. Durch den Donner der Kanonen und das Knattern der Maschinengewehre wurde die Zeremonie zur Feier des 16. Jahrestages der Gründung der Faschistenmiliz eingeleitet. Mussolini verteilte Medaillen an die Hinterbliebenen der Opfer des äthiopischen Feldzuges und des spanischen Bürgerkrieges, ohne jedoch die bei solchen Anläßen übliche Rede zu halten.

— **Sowjet-Rußland führte einen** Schlag gegen den Anti-Komintern-Pakt, indem er Ungarn aufforderte, seine Legation in Moskau zu schließen und in Zukunft durch eine dritte Macht mit der Sowjetunion zu verkehren. Es ist dies eine Wiedervergeltungsmaßnahme dafür, daß Ungarn beschlossen hat, sich dem Pakt zwischen Italien, Deutschland und Javan anzuschließen.

— **Der belgische Ministerpräsident** Paul Spaak wurde in Brüssel von einer Gruppe ehemaliger Kriegsteilnehmer vor seiner Wohnung angegriffen und in dem folgenden Handgemenge durch einen Schlag auf den Kopf leicht verletzt. Die Veteranen waren erbost darüber, daß die Regierung den Dr. Martens zum Mitglied der Flämischen Akademie ernannt hatte. Martens war während des Krieges zum Tode verurteilt worden, weil er dem von den Deutschen eingesetzten Ratskörper in Flandern beigetreten war. Nach dem Kriege war er begnadigt worden. Das Kabinett hat jetzt resigniert.

— **Deutschland hat bekanntgegeben,** daß es von den deutsch-britischen Flottenverträgen von 1935 und 1937 Gebrauch machen wird, um seine Unterseebootflotte zur gleichen Höhe mit der britischen auszubauen und seine neuen 10,000 Tonnen Kreuzer mit schweren Geschützen zu bestücken. Staat der bisherigen 15-Zentimeter Geschütze werden die neuen Kampfschiffe 20-Zentimeter Geschütze erhalten.

— **Der britische Premier Chamberlain** verlangte im Unterhaus, daß Europas Diktatoren „konkrete Beweise ihres Wunsches für Frieden geben, ehe wir uns an einer endgültigen Beilegung der europäischen Lage beteiligen können."

Bereitschaft, abzurüsten oder Rüstungen zu beschränken, wurde, wie Chamberlain sagte, Beweis für die friedlichen Absichten der Diktatoren sein. Er fügte hinzu, Großbritannien sei bereit, zu einer allgemeinen Lösung beizutragen.

— **Letzte Woche holte der Winter das** Versäumte nach und die kältesten Tage mußten wir erleben, denn es ging bis 34 Grad unter Null nach Fahrenheit in Winnipeg. Weiter Westen ist es bis 50 gefallen.

— **De Valera, Irlands Premier ist** scharf gegen die irischen Terroristen aufgetreten, 6 wurden arretiert. Sie haben ja ihr Arbeitsfeld über ganz England ausgestreckt.

— **Washington.** Kongreßmann Thomas, Republikaner von New Jersey, hat im Haus den formellen Antrag auf ein Disziplinarverfahren gegen die Arbeitssekretärin Frances Perkins, das erste weibliche Mitglied der Bundesregierung, gestellt.

Der Majoritätsführer Rayburn setzte sofort durch, daß der Antrag dem Justizkomitee überwiesen werde. Er sagte, dies sei das ordnungsgemäße Verfahren.

Der Antrag richtet sich nicht allein gegen die Arbeitssekretärin, sondern auch gegen den Einwanderungskommissar James L. Houghteling und den Anwalt Gerard D. Reilly vom Arbeitsdepartement. Sie werden beschuldigt, ihre Dienstpflicht nicht erfüllt zu haben, weil sie die Deportierung des C.J.O.-Führers Harry Bridges von der Westküste nicht durchgeführt haben.

Die Arbeitssekretärin Frances Perkins verlangte ein sofortiges Verhör, damit die Oeffentlichkeit und der Kongreß die Tatsache erfahren, warum das Deportierungsverfahren gegen Bridges temporär in der Schwebe blieb. Das Justizkomitee wird in einigen Tagen über den zukünftigen Kurs entscheiden. Im Hintergrund steht die Kontroverse zwischen dem Dies-Komitee zur Untersuchung unamerikanischer Tätigkeit im Lande. Kongreßmann Thomas war Mitglied dieses **Komitees.**

Er führte Zeugenaussagen vor dem Komitee an, wonach Bridges Ausländer und Kommunist ist, und daß die Kommunistenpartei den gewaltsamen Umsturz unserer Regierung anstrebt.

— **Wie's scheint, bahnt sich zwischen** Deutschland und den Sowjets eine ekonomische Verständigung an.

— **Cincinati, Ohio. Das reiche Ohio-**Tal von Pittsburgh bis Louisville, dessen Bewohner sich lebhaft an die schwere Ueberschwemmung im Jahre 1937 erinnern, sahen Hilfe gegen eine neue Ueberschwemmung, als Gefrier-Temperaturen den Wasserzufluß aus den Nebenflüssen verlangsamten. Während der Sturm u. Regen in den vorhergehenden Tagen mindestens zwanzig Menschenleben in verschiedenen Staaten forderte und mehr als 1000 Presonen aus ihren Heimen trieb, begannen die letzteren in ihre Heime zurückkehren. Prophezeiungen schönen Wetters in ganz West Virginien, Ohio und Kentucky brachten Anzeichen des Nachlassens des Hochwassers, aber das kalte Wetter erhöhte die Leiden der Bewohner.

— **London. Die britische Regierung hat** bei zwei amerikanischen Firmen, die bereits an einem Auftrag von 400 Militärfluggeugen für sie arbeiten, 250 weitere Flugzeuge bestellt.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana **bei Volt und Lustre,** nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, **ist eine der** größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie **umfaßt einen** Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und **Westen** und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte **Ansiedler wohnten früher** in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen **alles** Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten **Jahren größer,** aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres **Landes jedes** Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten **Jahren** erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom **Acker,** und in den weniger guten **Jahren** schützt das Schwarzbrachensystem sie vor **einer** Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. **Es wird auch Futtergetreide wie** Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer **halten Kühe,** Schweine und **haben bedeutende** Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf **der mennonitischen** Ansiedlung **unbearbeitetes** oder bearbeitetes Land zu erwerben. **Es ist dort auch noch unbebautes Land,** welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,

General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Zwei Schriften über

Menno Simons

Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, **Preis $1.85.**

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, **Preis 20 Cent.**

Zu beziehen durch:

Rundschau Publ. House,
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

mal
hen,
rkte
hren
zahn
ver-
und
nur
iten
ibli-
Ren-
Ren-
und
nter-
des
Ar-
der
ortl-
sorg-
inal-
schen
und

hrieb
über
auli-
s Le-
anken
chlein
amen

Si-
g zur
esinn-
Preis

mons'
Seiten,

Man.

en!
ne!
chem
die
„Ge-

reiche
und
ber-

$0.50
$1.25

$1.40
durch
Ave.,

St.,